Paed.
501

Staatl. Bibliothek
Regensburg

~~III. 413.~~
Paed. 501.

Zur
Stadtbibliothek gehörig.

Kinder-
Declamationen

bey

Schulprüfungen und Familienfesten

von

Johann Ferdinand Schlez

Giessen und Darmstadt
bey Georg Friedrich Heyer 1809

inek

Vorbericht.

Das rühmliche Streben unsres Zeitalters, das öffentliche Erziehungswesen durch alle seine Stufen zu vervollkommnen und zur höchsten Staatsangelegenheit zu erheben, hat auch in die sonst unbeachteten Bürgerschulprüfungen eine gewisse Feierlichkeit gebracht. Seit einigen Jahren ist das auch in der hiesigen Knaben- und Töchterschule der Fall, besonders seitdem unser um das Schulwesen so rühmlich besorgter Graf den Concertsaal einer seiner Burgen zu den jährlichen Schulprüfungen einräumt und durch seine persönliche Theilnahme die allgemeine Aufmerksamkeit auf diese Feierlichkeit hinlenkt.

Gewöhnlich lassen wir die Prüfungen durch kleine Anreden oder Gespräche von unsern Schülern und Schülerinnen eröffnen. Bey Verfertigung dieser declamatorischen Kleinigkeiten bemerke ich, daß es weniger

leicht ist, als es scheint, im Charakter der Kinder und ohne widernatürliche Ueberschreitung ihres beschränkten Ideenkreises etwas zu liefern, das, Troz der Unerheblichkeit seines Inhalts und der Kunstlosigkeit seiner Darstellung, dennoch auf einigen Beyfall des gebildeten Publicums Anspruch machen könnte. — Dieß erregte in mir den Gedanken, daß vielleicht diese Kinder-Declamationen mehrern Schullehrern, denen Lust, Zeit, oder Talent fehlt, selbst dergleichen aufzusetzen, nicht unwillkommen seyn möchten; und so entstand diese Sammlung, die, wenn ich nicht irre, bis jetzt die einzige in ihrer Art ist.

Auf die so eben erwähnten Reden und Gespräche lasse ich ein Paar Familienscenen folgen, welche für mich, in Rücksicht auf die Personen durch die und für die sie gegeben wurden, ein eigenes Interesse hatten. Möchten sie auch denen einiges abgewinnen, denen meine Familienverhältnisse gleichgiltig sind!

Der Anhang enthält zwölf schon bekannte Stücke von fremder Hand, die sich vorzüg-

lich zu Declamir-Uebungen eignen. Letztere Rücksicht, und nicht die moralische Tendenz der Stücke, bestimmte meine Wahl. Die meisten sind lebhaft, wie die Jugend selbst. *) Die darunter gesetzten, die Declamation und Mimik betreffenden, Anmerkungen beweisen, daß wir hier — nicht zufrieden mit dem blosen Memoriren und Hersagen — auf charakteristische Declamation und Gebehrdensprache dringen. Manchem Leser werden aber die von mir gegebenen Winke ganz unzureichend und unnütz; Manchem die empfohlnen Gebehrden zu theatralisch scheinen. Ich glaube indeß, daß für Lehrer, denen diese Winke unverständlich sind, auch die breiteste Auseinandersetzung verloren seyn würde; und was das Theatralische betrifft: so möchte es wohl nur da den Beyfall verfehlen, oder gar Spott erregen, wo die Action den Kindern nicht bis zur erforderlichen Gewandtheit ein-

*) Es bedarf wohl keiner Erwähnung, daß da, wo die Prüfungen in Kirchen gehalten werden, mit Rücksicht auf den Ort, ernsthaftere Stücke gewählt werden müssen.

geübt wird. Die ersten Versuche der Jugend fallen gewöhnlich steif, oder carricaturmäßig aus, und nicht selten kommt es erst nach einer zwanzigmaligen Probedeclamation zur gefälligen Geschmeidigkeit. Die daran gewandte Mühe des Lehrers belohnt sich aber reichlich durch den Einfluß, den diese sorgfältige Correctur auf den veredelten Leseton, auf die Erhöhung des ästhetischen Gefühls und, auf die Verfeinerung des guten Anstandes einer ganzen Schule hat.

Sollte es mir gelingen auf diesen so häufig vernachlässigten Theil der Jugendbildung die Aufmerksamkeit der Lehrer aufs neue hinzulenken, und denen, die es bedürfen, eine kleine Handleitung zu geben: so ist meine Absicht bey der Herausgabe dieses Büchleins vollkommen erreicht. Schlitz, im Großherzogthum Hessen, am 27ten des Augusts, 1808.

Inspector Schlez.

Inhalt.

Anreden und Gespräche beym Anfange oder Schluße öffentlicher Schulprüfungen.

1. Gespräch vor der öffentlichen Prüfung der mittlern Knabenklasse zu Schlitz 1805. Seite 1
2. Anrede vor der Prüfung der untersten Knabenklasse, von der einzigen weiblichen Zöglinginn dieser Schule gehalten 1805. . 5
3. Anrede vor der Prüfung der obersten Knabenklasse in eben dem Jahre. . . . 7
4. Schlußrede nach der Prüfung dieser Klasse 1805. 9
5. Prolog, bey der öffentlichen Prüfung der obern Klasse der neu organisirten Mädchenschule gesprochen 1806. 11
6. Vorrede, bey der öffentlichen Prüfung der untern Knabenklasse gesprochen 1806. . 13
7. Gespräch vor der öffentlichen Prüfung der obersten Knabenklasse 1806. 15
8. Anrede bey Eröffnung der jährlichen Prüfung der obersten Knabenklasse 1807. . 20
9. Nach der öffentlichen Prüfung der vorerwähnten Klasse in eben dem Jahre. . 21
10. Prolog vor der Prüfung der obersten Knabenklasse 1808. 23

Inhalt.

11. Anrede vor der Prüfung der mittlern Knabenklasse 1808. . . . . Seite 25
12. Anrede vor der öffentlichen Prüfung der obern Mädchenklasse 1808. . . . 28

II. Gespräche bey Familienfesten.

1. Das Angebinde am Geburtstage der lieben Mutter. Ein Kindergespräch, gehalten im Jahr 1801. 30
2. Des Großvaters Geburtstag. Ein Kindergespräch, gehalten im Jahr 1801. . . . 34

III. Auswahl poetischer und prosaischer Stücke, ohne besondre Beziehung, mit Anmerkungen über Declamation und Gebehrdensprache.

1. Die Tabakspfeife, von Pfeffel . . 43
2. Der Bauer und sein Sohn, von Gellert. 49
3. Das Kind mit der Scheere, von Gellert. 54
4. Die Milchfrau, von Gleim. . . . 58
5. Die Geschichte des alten Wolfs in sieben Fabeln, von Lessing. 63
6. Herr Doctor Podalirius, von Schlez. . 73
7. Der Kranke, von Gellert. 83
8. Die Kuh, von Bürger. 87
9. Der Hund und der Wolf, von Gleim. . 94
10. Der Kaiser und der Abt, von Bürger . 100
11. Elegie auf ein Landmädchen, von Hölty. 112
12. Das Unglück der Weiber, von Gellert. . 117

Gespräch
vor der öffentlichen Prüfung der mittlern Knabenklasse, 1805.

gehalten
von W. Blum und J. Riehm.

B. (steht, wie in Gedanken vertieft, auf und spricht im Hervortreten für sich:) Examen .... (den Kopf schüttelnd) Examen? .. Ob das Wörtchen hebräisch oder griechisch seyn mag? — — Klingt es doch nicht anders, als ob es aus Ex und Amen zusammen gesetzt wäre! und Amen ist ja, so viel ich weiß, hebräisch ... (Pause) Aber wie kann denn Ex und Amen eine Schulprüfung bedeuten? .... Doch ja, wenn sie glücklich aus und vorüber ist, dann singt man Amen und Halleluja!

M. (dem B. sich nähernd) Ha ha! über den Hebräer! Examen ist ja ein lateinisches Wort.

B. (mit einer scherzhaften Verbeugung) Sein Diener, mein lieber Herr Präceptor! Also ein lateinisches Wort! hätt' ich doch nimmermehr geglaubt, einen so rüstigen Lateiner unter meinen Kameraden zu finden.

M. Das bin ich auch nicht; aber so viel weiß ich doch, daß Examen ein lateinisches Wort ist und — einen Bienenschwarm anzeigt.

B. Ha ha ha! einen Bienenschwarm? Über den Lateiner! Examen soll ja so viel heißen als Schulprüfung.

M. Ganz recht!

B. Je nun, wie kommst du denn auf einen Bienenschwarm?

M. Deswillen, weil Examen nicht nur eine Schulprüfung, sondern auch einen Bienenschwarm anzeigt. Warum? das laß dir von einem Lateiner erklären.

B. Wahr ist's, wenn unsre Schulthüre aufgeht: so ist's nicht anders als ob ein Bienenschwarm ausflöge; und schwärmen wir nicht bey schönem Wetter wie ein Schwarm Bienen auf unserm Kirchplatze herum?

M. Und unter uns gesagt: (mit leiserer Stimme) summen wir nicht auch manchmal, wenn der Lehrer den Rücken uns zukehrt, wie ein klei-

nes Schwärmchen in der Schule selbst? — Doch, mir fällt eine ernstere und schönere Vergleichung zwischen Schule und Bienenschwarm ein.

B. Und die hieße . . . ?

M. Gerade so, wie das Reimchen auf dem Titelblatte der hiesigen Fibel, aus der wir das A B C studirt haben:

Kinder, geht zur Biene hin,
Seht die kleine Künstlerinn,
Wie sie emsig sich bemüht
Und aus allem Honig zieht.
Unverdrossen duldet sie
Ihres kurzen Lebens Müh,
Ist geschäftig spät und früh;
Und Ich sollte müssig seyn?
Nein, ich will schon jung und klein
Emsig wie die Biene seyn!

B. Richtig! nun sind wir dem doppelsinnigen Wörtchen auf der Spur! Die Biene ist fleissig und benützt jeden schönen Augenblick; das sollen auch wir thun, und die schönsten Augenblicke unsers Lebens sind die Schuljahre. Die Biene sammelt im Frühlinge schon süßen Honig für den Herbst und Winter, und wir sollen in der Jugend gute Kenntnisse und Grundsätze für das Alter einsammeln . . . — Gewiß, eine aller-

liebste Vergleichung! und doch wüßt' ich eine andre, die auf den heutigen Tag noch besser paßt.

M. Ei, so laß hören!

B. Ein Bienenfreund hebt schon im Frühlinge seine Stöcke, um zu erforschen, ob sie brav zunehmen; und heute, lieber M., sollen unsre Kenntnisse gleichsam gewogen werden, damit die hier versammelten Kinderfreunde sehen, wie viel wir im verfloßnen Jahre zugenommen haben. Aber, Brüderchen, da komm' ich mir selbst so leicht, so leicht vor wie — wie ein leerer Strohkorb.

M. Oho! laß dir nicht bange seyn! Die uns wägen und richten, werden nicht vergessen, daß unsre Honigzeit noch nicht vorüber ist; daß wir noch viel einzusammeln hoffen und das Versäumte mit doppeltem Eifer nachholen werden.

Anrede
vor der Prüfung der untersten Knabenklasse
gehalten
von Lotte Schlez,
der einzigen weiblichen Zöglinginn dieser Schule.
1805.

(Einige in der vordern Reihe sitzende Knaben, nach der zwischen ihnen sitzenden Sprecherinn sehend, halb leise zu ihr:) Nun, Lottchen! Sprich doch! Lottchen!

(Die Sprecherinn hervortretend, halb gegen ihre Mitschüler hingerichtet:)

Ja ja! "Lottchen! Sprich doch! Lottchen!" — Und warum soll denn das einzige Mädchen im Namen einer ganzen Compagnie Jungen das Wort führen? — Schämt ihr euch nicht, ein so schüchternes Ding zu eurer Vormünderin zu machen? — Und am Ende werd' ich noch gar mit meiner weiblichen Schwatzhaftigkeit von euch genekt — Ja, ja

"Die hat ein Maul für Viele! das
"schwatzt, das plappert immerfort wie
"eine Klappermühle,"

wird es heißen, wenn's gut abläuft; und bleib ich stecken .... armes Lottchen! Wer die Schande hat, darf für Spott nicht sorgen. — —

(Gegen die Zuhörer mit einem Knicks.) Doch, verzeihen Sie, gütige Gönner und Gönnerinnen unsrer Schule, daß ich das erste Wort nicht an Sie, sondern an meine Schulgefährdten gerichtet habe, da doch das, was ich eigentlich sagen soll, Ihnen, nur Ihnen gilt, und da die Ehrfurcht vor einer solchen Versammlung alles Geplauder mit der Kameradschaft verbietet.

Und nun, was hätte denn die kleine Schwäzerinn zu sagen? fragen Sie?

Nur ein Paar Worte:

Danken soll ich Ihnen im Namen meiner zahlreichen Mitschüler für die gütige Aufmerksamkeit, die Sie uns schenken;

Bitten soll ich Sie um geneigte Nachsicht mit unserm jugendlichen Unvermögen;

Versprechen soll ich Ihnen, daß unser, durch Ihre gütige Aufmunterung erhöhter Fleiß künftig alles nachholen soll, was jezt unsern Kenntnissen noch abgeht;

Entschuldigen soll ich endlich diejenigen, die aus Unfähigkeit oder Schüchternheit fehlen; aber nicht die Nachlässigen; nein!

Bestrafen Sie vielmehr diese durch Ihren Tadel; denn ein so fleißiger Lehrer, wie der unsrige, verdient lauter fleißige Schüler.

Anrede

vor der Prüfung der obersten Knabenklasse, 1805.

gesprochen
von Heinrich Schäfer.

Schüchtern trete ich im Namen meiner Mitschüler auf, um Sie, verehrteste Gönner, bey unsrer ersten, mit einiger Feierlichkeit verbundnen, Prüfung um gütige Nachsicht zu bitten. Das Ungewöhnliche des Ortes (*) und die Seltenheit einer Versammlung, wie wir heute sie vor uns sehn, verdoppelt unsern Herzschlag durch

(*) In diesem Jahre wurden die Prüfungen zum erstenmale, in Gegenwart einer zahlreichen Versammlung, in einem gräflichen Concertsaale gehalten.

Gefühle der Freude und Bangigkeit; denn das Bewußtseyn, bey der Flüchtigkeit unsres Alters die Zeit nicht immer nach ihrem ganzen Werthe benützt zu haben, kämpft mächtig in uns mit dem Wunsche, den höhern Ansprüchen, zu denen die Öffentlichkeit der diesjährigen Prüfung berechtigt, Genüge zu leisten.

Doch, meine Furcht schwindet, indem mein Auge auf diejenigen blickt, welche unsre neuesten Fortschritte prüfen sollen. Sind es nicht Freunde der Jugend, die ich sehe? Wird ihre Forderung unser Alter überschreiten? Werden sie nicht die häuslichen Hindernisse bey unserm Unterrichte berücksichtigen? Dürfen wir nicht selbst bey unsrer Flüchtigkeit auf ihre Nachsicht rechnen? — Ja, wir dürfen es! Freymüthig wollen wir den Beweis ablegen, daß wir die kostbare Schulzeit nicht ganz unbenützt verloren haben, und daß wir durch Bildung unsrer Verstandeskräfte und durch Einsammlung gemeinnütziger Kenntnisse uns zu denkenden Menschen und brauchbaren Bürgern vorzubereiten suchen; aber wir fühlen dennoch dabey, daß wir Ihrer wohlwollenden Nachsicht bedürfen, um welche ich hiermit im Namen meiner Mitschüler ehrfurchtsvoll bitte. U.

Schlußrede
nach eben dieser Prüfung,
gesprochen
von Heinrich Schmidt.

(Gegen die Zuhörer.)

Sehnliche Wünsche sind gewöhnlich schüchterne Wünsche, und nicht selten verfehlt der Schüchterne seines Wunsches aus — Schüchternheit.

Ob das wohl auch mit unserm Wunsche bey der heutigen Schulprüfung der Fall war?...

Nur allzusehr fürchten wir dieß, und nur allzu gewiß sind wir überzeugt, daß wir, verehrungswürdige Gönner, mehr für Ihre gehoffte Nachsicht, als für Ihren gewünschten Beyfall zu danken haben.

(Gegen den Lehrer.)

O verzeihen nur Sie in diesem Falle, lieber, würdiger Lehrer, wenn, wir Ihrem treuen, nun wieder ein Jahr lang an uns gewendeten Fleiße nicht die öffentliche Anerkennung verschafft haben,

die er verdient; eine Anerkennung, die ohnedieß, ach! so selten dem Lehrstande zu Theil wird.

Nehmen Sie hiermit von mir, im Namen aller meiner Mitschüler, die Ihres Unterrichtes noch länger genießen, das heilige Gelübde, daß unser verdoppelter Fleiß Ihnen wenigstens das still-lohnende Bewußtseyn verschaffen soll, nicht fruchtlos an uns gearbeitet zu haben.

(Gegen die Versammlung.)

Sie aber verehrungswürdige Versammlung, versagen uns die Bitte nicht: im kommenden Jahre Zeugen zu seyn, daß es uns mit diesem rühmlichen Vorsatze Ernst, redlicher Ernst war.

Prolog

bey der öffentlichen Prüfung der obern Klasse der neuorganisirten Mädchenschule, (*) 1806.

gesprochen

von Lotte Schlez.

Ein Baumgehäge, das des Gärtners Hand
Vor kurzem erst nach einem neuen Plan
In Reih' und Ordnung brachte, kann auch das
Sogleich im ersten Lenze Blüthensträußer,
Im Sommer drauf ein kühles Schattendach,
Und dann im Herbste schon gereifte Früchte
Dem Wandrer bieten? Wer verlangte das?

(*) Zwey mit einander in keiner Verbindung gestandene Mädchenschulen wurden ein halbes Jahr vor der Prüfung zu Einer Schule verbunden und in zwey Klassen getheilt. Dem Oberlehrer ließ der menschenfreundliche Graf ein geräumiges Locale anweisen, versah die Klasse mit dem nöthigen Bücher-Vorrathe, und von dem Augenblicke an gewann die Mädchenbildung einen neuen Schwung.

Hat nicht der Pflanzer schon genug gethan,
Wenn er die Stämmchen in so kurzer Zeit
In gleiche Reihen brachte? wenn er sie
Von Afterschößlingen befreyte? wenn
Er jedem schwachen Krümmling einen Pfahl
Zur Stütze gab, und Wildlinge durch Augen
Der beßern Gattung zu veredeln suchte?
Wenn er nicht müde ward, obgleich Corsaren ihm
Manch schönes Stämmchen aus der Pflanzung rissen
Und mondenlang in magres Erdreich schlugen,
Bis man's ihm endlich (gleichsam zu Gefallen)
Verwildert und verwahrlost wieder gab?
Seht, Jugendfreunde, diese Pflanzung hier
In uns! Sucht nur im ersten Jahre nicht
Schon reife Früchte; Seyd zufrieden, wenn
An jedem Stämmchen sich der Blüthenkeim
Doch der Entwicklung nähert, wenn er sich
An viele schon zum Blumenstrauß entfaltet
Und goldne Früchte mit der Zeit verspricht.
Erkennet wenigstens des Lehrers Fleiß,
Der unsrer ach! so unermüdlich pflegt,
Und seine Hauptbelohnung im Gedeihen
Der Mühe sucht, die er uns liebreich weiht.

Vorrede

bey der öffentlichen Prüfung der untersten Knabenklasse,

gesprochen von Fr. Jäger.
1806.

„Daß du mir ja im Examen deine Sache gut „machst!„ Ermahnte Meister Läßig seinen kleinen Junker Faulikus.

Der Knabe, der mit Vorwissen des Vaters mehr als die Hälfte des Schulunterrichts versäumt und die liebe Zeit auf der Gasse verlaufen hatte, stutzte über die Zumuthung und besann sich, wie er es anfangen müsse.

Indeß holte ein schalkhafter Geselle des Vaters ein längst schon zusammengeheftetes, aber noch unbenutztes Schreibbuch des Jungen von der Wand. „Meister," sagte er lächelnd, „les' Er „mir doch einmal ein Paar Seiten aus dem „Schreibbuche vor!"

Der Vater nahm das wohlberäucherte Papier und blätterte vorwärts und rückwärts. — Je,

was soll ich da herauslesen? steht ja nichts drin! sagte er endlich, indem er das Papier auf den Tisch warf.

Meister Lässig, Meister Lässig! versetzte der Geselle: Hab' Er acht, daß es dem prüfenden Schullehrer mit dem Kopfe Seines Jungen nicht eben so, wie Ihm mit dem Schreibbuche geht!

* * *

Ob es nicht auch unter uns dergleichen Meister-Läßigs-Kinder gibt? Ob sich aus Jedem etwas Kluges herauslesen und locken läßt? Ob es nicht unserm guten Lehrer mit manchem unter uns eben so gehen wird, wie dem Meister Lässig mit dem unbeschriebnen Papiere? Ob Sie, verehrteste Schulfreunde, die vielen — wenn ich so sagen darf — leeren Blätter im Buche unsers Wissens gütig überschlagen und sich mit den wenigen Zeilen, die sich darin finden, begnügen werden? — —

Doch, diese Sorge würde das geringe Vertrauen, das wir in uns selbst setzen, zu sehr schwächen, als daß wir noch Muth genug behalten könnten auf uns selbst und auf Ihre gütige Nachsicht zu rechnen.

Wohlan also —

Frisch gewagt ist halb gewonnen!
Nur fein wacker nachgesonnen,
Und, was dem Verstande glückt,
Auch hübsch deutlich ausgedrückt!

Gespräch

vor der Prüfung der obersten Klasse. 1806.

H. Gott Lob, Brüderchen! Endlich einmal werden wir aus dem Schulkarrn ausgespannt. Nur noch das Examen, und dann Victoria!

W. Und darauf frischweg in den Frachtwagen einer Profession!

H. Ah, Profession! Davor bangt es mir nicht.

W. Warum ekeln dich denn aber die Schularbeiten so an?

H. Anekeln? Das wollt' ich nun eben nicht sagen; aber siehst du, man ist so gar nichts und wird überall als ein wahrer Schnudeljunge tractirt, so lange man noch in die Schule geht.

W. Aber wenn man einmal vom Richtscheit, Knieriemen oder Ehlenmaß den Ritterschlag erhalten hat, dann geht der Respect an — — Da heißt es: Ei gehorsamer Diener, mein hochzuverehrender Herr Lehrjunge! — Wie würdest du dich erst schämen, wenn du, wie junge Leutchen, die Gelehrte werden wollen, bis ins 20ste Jahr in den Schulen umher laufen müßtest!

H. Mögen sie bis ins 30ste! . . . mir aber steht das Sitzen und Schwitzen nicht an.

W. So werde nur ja kein Leinenweber, Schuhmacher oder Schneider, sonst mußt du wenigstens 3mal so lange sitzen und schwitzen als in der Schule. Aber wähle nur auch keine Profession, bey der man lange stehn muß. Lange stehn ist noch schlimmer als lange sitzen. Ich rathe dir zu einer, bey der man auf der faulen Bärenhaut liegen darf.

H. Spaß! Ich lobe mir den Wechsel.

W. Nun, so werde Soldat!

H. Uhuhu! Geh mir mit der Muskete!

W. Aber, in aller Welt! was willst du denn werden?

H. Alles was mein Vater will; nur nichts, wobey man den Kopf so anstrengen muß, wie in der Schule.

W. In dem Falle nimm dich vor allen Professionen in Acht; denn wer eine tüchtig lernen und treiben will, muß eben so gut aufpassen, nachdenken und merken, als in der Schule: und weh dem, der das in der Schule nicht gelernt hat! Ein schlechter Schüler wird in der Regel auch ein schlechter Handwerkslehrling seyn.

H. Was ich eben nicht zugeben möchte! — Mein Vetter hatte im ehvorigen Jahre zwey Gesellen, die Schulkameraden gewesen waren. Der eine, stockdumm und links bey allen Arbeiten, betheuerte oft gegen meinen Vetter, daß sein Mitgeselle, ein trefflicher Arbeiter, beym Schulmeister, puncto der Geschicklichkeit, in schlechter Reputation gestanden und mehr als Einmal den Esel getragen habe; dagegen er im Lernen immer Matador gewesen sey.

W. Im Auswendiglernen — das laß ich mir gefallen; bey Verstandesübungen gewiß nicht! Gott tröste indeß den ehrlichen Schulmeister, der sich nicht besser aufs Geister-Unterscheiden verstand! Welche Langeweile mag er den bessern Köpfen durch unverstandnes und unerklärtes Gedächtnißwerk gemacht, und mit welcher heillosen Schulzucht mag er sie gemartert haben, weil sie an sei-

nem Kram keine Lust hatten! Ist das denn aber auch in unsrer Schule so?

H. Nein, Bruderherz! Ich selbst muß gestehn, oft ging's allerliebst darin her; dagegen wirst du mir nicht leugnen, daß unser Lehrer es auch oft darauf angelegt hat, unsre Lectionen uns recht blut-sauer zu machen. — Und wo man dicke Diehlen bohrt, weißst du wohl, bin ich nicht bey der Hand.

W. Was an und für sich schwer ist, kann, während des Erlernens, nie Spielwerk seyn. Und kennst du das Verschen nicht?:

Das Schwere leicht zu machen liebt
Der Eine sehr;
Der Andre macht das Leichte schwer,
Und dieser, glaub' ich, übt
Die Geisteskräfte mehr.

Kurz, ich scheide recht hart aus der Schule.

H. Und ich desto leichter. Du, glaub' ich, wärst im Stande noch in die Schule zu trollen, und wenn du über deine Kameraden vorragtest, wie der Papa über sein Kinderhäufchen.

W. Warum nicht; wenn ich fühlte, daß ich die beßten meiner Kameraden noch nicht geistig überwachsen hätte? — Der Mensch soll lernen so lang er lebt. Die Erde ist seine Schule und

sein Leben die Schulzeit. Wäre mein Vater in Umständen, daß er mich, ohne große Beschwerlichkeit, noch ein Jährchen über das gesetzliche Alter zur Schule schicken könnte, wie wollt' ich bitten und betteln bis er mirs zugestände!

H. Ei so bettle! Bey meinem Vater war ungebeten die Rede davon. Hätt' ich ihm nicht versprochen, täglich zu Hause zu schreiben, zu rechnen, vorzulesen und was dergleichen mehr, ohne Barmherzigkeit müßte ich noch ein langes Jahr mit laufen.

W. Bist du es zufrieden, wenn ich täglich, oder doch so oft ich kann und darf, zu dir komme und mit dir in die Wette lerne?

H. Still von der Wette! Du hast sie in der Schule mir abgewonnen und wirst sie zu Hause nicht verlieren. Aber der Himmel soll dir's vergelten, wenn du mir Compagnie leistest; denn allein, so ganz allein da zu sitzen und zu skribeln, zu rechnen, zu lesen et cetera — nein, Brüderchen, das ist zum Sterben!

W. Siehst du, wie gut für uns auch die Kameradschaft in der Schule war?

H. Und du, lieber W., sollst sehen, wie gut deine Kameradschaft für mich zu Hause seyn wird.

W. Topp! Es leb' unsre Winkelschule!

H. Hoch! Hoch!

W. Und dreimal hoch die öffentliche mit ihren braven Lehrern, die wir heute verlassen!

Anrede

bey Eröffnung der jährlichen Schulprüfung der obersten Knabenklasse,

gehalten
von Heinrich Schmidt.
1807.

Das Glück, unbemerkt durchs Leben zu schleichen, hat zwar schon viele Lobredner gefunden; — ob aber diese nicht selbst bey ihren Lobreden die geheime Absicht hatten, Aufsehen zu erregen — wer möchte das entscheiden? — Ach, der Wunsch, mit Beyfall bemerkt zu werden, regt sich beym Rechtthun selbst beym blosen Scheine des Rechtthuns, im Herzen des Klausners, wie in der Brust des Weltmannes. Nur Mittel und Endzwecke sind verschieden.

Sollten wir daher leugnen, daß die wohlwollende Aufmerksamkeit, deren die hier versammelten Schulfreunde unsre Prüfung würdigen uns ungemein schmeichelhaft ist? daß wir innig wünschen, ihres Beyfalls nicht ganz zu verfehlen, und daß in diesem Beyfalle eine große Aufmunterung für Lehrer und Schüler liegen würde? Sollte uns nicht die persönliche Gegenwart unsers erlauchten Grafen und Herrn, der uns schon so viele Beweise seiner gnädigen Aufmerksamkeit geschenkt und dadurch Lehrer und Lehrlinge mit neuem Eifer belebt hat, vorzüglich erfreuen?

O, daß wir so glücklich wären, bey der heutigen öffentlichen Prüfung beweisen zu können, wie ermunternd diese menschenfreundliche Aufmerksamkeit bisher für uns war!

Indeß fühlen wir leider! nur allzutief, wie vieler Nachsicht wir noch bedürfen und wie weit wir noch hinter dem Ziele zurück sind, das unsre guten Lehrer uns gesteckt haben. Aber zu verschieden sind die natürlichen Anlagen einer so zahlreichen Jugend; zu ungleich ist die häusliche Erziehung; unbezwinglich der jugendliche Flattersinn und nur allzu hart drückt die Last unsers Zeitalters auf manche Familie. Unter Sorgen der Nahrung erstirbt in Tausenden der Sinn für die

zwar höhern; aber doch minder dringenden Bedürfnisse des Geistes.

Doch, alle diese Schwierigkeiten liegen zu klar am Tage, als daß wir nicht von deren Berücksichtigung eine billige Nachsicht hoffen dürften, um die ich hiermit im Namen meiner Mitschüler zutrauensvoll bitte.

Nach der öffentlichen Prüfung der obern Klasse,

gesprochen von Heinrich Schäfer.

1807.

Nach einem leider! ziemlich magern pädagogischen Frühstücke, das wir dem Geiste einer so verehrungswürdigen Versammlung zu verschaffen im Stande waren, sehnt sich wohl ihr Leib nach einem nahrhaftern Mittagsmahle; und die wortreichste Entschuldigung einer so dürftigen Bewirthung, und ein Strom von Danksagungen für die bewiesene

Geduld, möchte wohl mehr dazu dienen erst ihre Nachsicht zu verlieren, als zu gewinnen.

Schmeichelhaft aber würde es für uns seyn, wenn wir den verehrungswürdigen Anwesenden, die Lust nicht verleidet hätten, auch den pädagogischen Nachtisch zu versuchen, den unsre jüngern Mitbrüder für diesen Nachmittag bereit halten.

Prolog
vor der Prüfung der obersten Knabenklasse

gesprochen

von Heinrich Schäfer.

1808.

Willkommen uns, du lieber Prüfungstag,
An dem sich hier, zum schönsten Zweck verbunden,
Viel Jugendfreunde eingefunden.
Willkommner war uns nie der Glockenschlag
Der uns zur Schule rief; — und doch, auch jene Stunden
Sind uns so froh genützt verschwunden!

Sie gaben unserm Geist, was Frühlingssonnenschein
Und laue Luft und Licht und Regen
Den Blüthenknospen gibt — zu der Entwickelung Gedeih'n
Und zu den künftigen Früchten Segen.

Zwar Blüthen sind es nur, nicht reife Frucht,
Was wir Euch, edle Gönner bieten;
Indeß, wer fordert mehr? wer sucht
Im Frühlinge schon mehr als Blüthen?
Wer suchte nur in gleicher Zahl
Und Fülle sie an jedem Baume?
Hier sind sie dicht gesä't, und dort am weiten Raume
Nur sparsam ausgestreut; — doch manchesmal
Ersetzt die nur zerstreute Blüthe
Den Mangel ihrer Zahl durch innre Güte;
Und auch die allerbeßte trifft
Gar oft der Schlossen Wuth, des Mehlthaus Gift,
Der Raupe Zahn, des Frostes Strenge —
Was nützte nun der schönen Blüthen Menge?

O möchten, traute Brüder, nie
Die Zeugen dieses Tags von uns auch sagen:
„Sie blüthen geistig schön, versprachen
„Dereinstens goldne Frucht zu tragen;
„Doch ach! wie schrecklich täuschten sie!“

Anrede

vor der Prüfung der mittlern Knabenklasse

gehalten
von Wilhelm Schwarz.
1808.

Nicht eitle Lobsucht, sondern der reine Wunsch, das Wohlwollen unsres erlauchten, menschenfreundlichen Grafen und der ganzen verehrungswürdigen Versammlung zu verdienen und ihre Gegenwart durch einige Unterhaltung zu vergelten, belebt uns an diesem festlichen Tage. Wäre doch unsre Hoffnung eben so stark als unser Wunsch ist! Aber der Druck der Zeit wirkte auf manchen talentvollen und fleißigen Knaben so,

daß er nicht wurde, was er konnte, sollte und wünschte;

Den einen zwang zur Handarbeit die Noth,
Der andre ging wohl gar nach Brod,
Und beyde weinten oft vor Schmerz;
Denn an der Schule hing ihr Herz.

Ja gewiß, edle Jugendfreunde; ohne Scheu dürfen wir behaupten: nur einzelne wenige, nur sehr wenige versäumten sie mit Lust! Wer sollte auch eine Schule nicht gerne besuchen, in der das Angenehme so weise mit dem Nützlichen verbunden wird? in der man eine so väterlich-liebreiche Behandlung zu hoffen, und keine, als eine väterliche Strafe zu fürchten hat?

Indeß, auch bey vereintem Fleiße des Lehrers und Schülers ist der Erfolg nicht immer sich gleich, da Mutter Natur ihre Gaben nicht mit gleicher Freygebigkeit vertheilt. Wer wird auch von dem geschicktesten Künstler verlangen, daß er aus jedem Stücke Holz einen Merkur bilden soll?

Im Eiland Ursomannia
Bracht einst Frau Häsin, als Mama,
Ein kleines Häschen zu dem Bären.
Herr Petz, darf ich Sie wohl beschweren,
Sprach sie, mein liebes Söhnchen da

Zu einem Bären aufzulecken?
Ich weiß, Sie können das geschwind;
Denn Dero eigne Kinder sind
Im Anfang nichts als plumpe Recken,
Und dennoch, trotz dem schlechten Schein,
Zieht Dero väterliche Zunge
Daraus gar allerliebste Junge.
Was könnt' aus meinem Hänselein
Nun erst durch Dero Güte werden!
Für alle Sorgen und Beschwerden
Werd' ich gewiß erkenntlich seyn.
　Hm! brummte Petz, an gutem Willen
Ihr sehnlichs Bitten zu erfüllen
Fehlt's wahrlich! nicht, Madame, allein
Der Zögling, welchen mein Bemühen
Zu einem Bären soll erziehen,
Darf — kein geborner Hase seyn.

Anrede

vor der öffentlichen Prüfung der obern Mädchenklasse

gesprochen

von Lotte Schlez.

1808.

Mit stattlichen Versen haben unsre jungen Schulnachbarn ihre Prüfung vorgestern eröffnet. Uns armen Mädchen steht nichts zu Gebote, als ein wenig schlichte, hausmütterliche Prosa; was aber dieser an Kunst gebricht mag die Herzlichkeit ersetzen, mit der wir Sie, gnädigster Graf und Herr, und Sie alle, verehrteste Gönner und Gönnerinnen empfangen.

Nur zu lebhaft fühlen wir es, daß wir die Ehre Ihrer Gegenwart nicht sowohl dem Vergnügen, welches Sie Selbst hier zu finden hofften, als vielmehr dem kinderfreundlichen Wunsche verdanken, uns Vergnügen zu machen. Nur in dieser Voraussetzung können wir auch getrost auf eine für uns so ehrenvolle Versammlung hinbli-

cken. Wären wir eitel genug, Ihre theure Gegenwart dem Rufe unsrer Geschicklichkeit zuzuschreiben — wie niederschlagend müßte uns da das Gefühl unsers Unvermögens seyn! Aber getrost! Ihre Absicht, uns eine recht ermunternde Freude zu machen, ist im vollen Maaße erreicht, und bey Ihrer nachsichtsvollen Beurtheilung gelingt es uns vielleicht auch, Ihre gemäßigte Erwartung nicht ganz unbefriedigt zu lassen.

Das Angebinde

am Geburtstage der lieben Mutter (*)

1801.

Heinrich. (Mit einem Strauß auf einem Teller ins Zimmer kommend, zu Carolinchen) Hollah! schöne Rarität! wer was feines seh'n will!!

Caroline. Ach, der allerliebste Strauß! Gewiß für die liebe Mutter zum Angebinde?

Heinrich. Getroffen Mamsell! Und wie wird denn Sie bestehn?

Caroline. Besser als Er, Herr Bruder! Ich denke, die liebe Mutter soll's lieber mit dem Mund als mit der Nase halten. —

(*) Der Regierungs-Assessorinn Hermann zu Castell in Franken, einer Schwägerinn des Verfassers. Heinrich das älteste, Caroline das mittlere, und Rickchen das jüngste ihrer Kinder.

Heinrich. (neugierig) Und was hast du denn in Bereitschaft? doch nicht gar etwas zu naschen? Halben Part!

Caroline. Ey Prosit! die Zuckertorte ist für die Mutter ganz allein gewachsen, Herr Näscher!

Heinrich. Eine Zuckertorte? O du Tausendsasa! Da komm' ich mit meinem Strauße freylich zu kurz. Doch — Torte hin, Torte her — an der Hauptsache wird's doch fehlen: Was willst du denn der lieben Mutter dazu wünschen?

Caroline. Je, guten Appetit! —

Heinrich. Guten Appetit? Ha! Ha! Ha! Hast du denn keinen Glückwünsch auswendig gelernt?

Caroline. Auswendig gelernt? Keine Sylbe! Aber gleich beym Erwachen habe ich herzlich gebetet: „Lieber Gott, laß doch unsre her„zensgute Mutter ihren Geburtstag noch recht „oft erleben! Sie hat uns so lieb und thut uns „so viel Gutes!“

Heinrich. Und das wäre alles?

Caroline. Ist denn das nicht genug?

Heinrich. I, behüte Gott! — Siehst du Caroline, da hättest du dich mit einer stattlichen Gratulation ausstaffiren sollen. Hör einmal

wie ich meine Sache vorbringen werde. Mein Glückwunsch ist in Versen — in herrlichen Versen, vom Herrn Candidat Reimreich. Wie viel gibst du mir von der Torte, wenn ich sie dir vor deklamire?

Caroline. Nicht ein Schnippelchen! Die Torte gehört der Mutter ganz allein.

Heinrich. Nun, ich bin nicht geitzig — hör also unentgeldlich! (er räuspert sich und hebt gravitätisch an:)

Tag, du mir geweiht zum Feste,
Wie viel Gutes dank' ich dir!
O, der Mütter allerbeste
Gabst du einst zum Segen mir.
Dir zu Ehren pflückt' ich heute
Diesen Strauß .... (er stockt) —

diesen Strauß .... (reibt sich die Stirne) diesen Strauß .... diesen Strauß .... daß dich doch! da happerts schon! Potz Element! wenn das bey der Mutter so ginge!

Caroline. Ha! Ha! Hah! über den Versemann!

Heinrich. Schweig, kleine Grille! Wer freylich nichts zu sagen weiß, als: guten Appetit — kann nicht irre werden — (Nach einer

kurzen Pause) Aber bin ich nicht ein Narr? Zerbrech' ich mir schon seit 3 Tagen den Kopf über den hochbeinigten Versen, und am Ende steckt doch kein Seufzer von Herzlichkeit darin. — Hör, Carlinchen, ich würde kurz und gut auch blos guten Appetit wünschen, wenn sich das nur zu meinem Strauße reimte.

Caroline. Aber müssen's denn auch grade Verse seyn? Ich dächte da wäre die Herzlichkeit das Hauptwerk.

Heinrich. Hast recht, Schwesterchen! Komm ich lege den Strauß auf deine Torte, du übergibst beyde, und ich wünsche dazu eins, wie mir der Schnabel gewachsen ist. Schade nur, Herr Reimreich, um die viele Mühe, die Ihnen die Verse gemacht haben!

(Beyde gehen in das Nebenzimmer und kommen mit dem Strauß auf einer Torte zurück.)

Caroline. (überreicht sie mit einem Knicks) Guten Appetit, liebste Mutter, zur Geburtstagstorte.

Heinrich. Und langes — langes Leben, Herzensmutter! Noch fünfzigmal müssen Sie die Wiederkehr der Blumen erleben, aus denen ich Ihnen den Strauß gebunden habe!

Caroline. Und funfzigmal an dem Tage Zuckertorte und lauter Süßigkeiten durchs ganze Leben!

Beyde. (Der Mutter um den Hals fallend.) Die liebe Mutter soll leben! die liebe Mutter soll leben!

Des Großvaters Geburtstag.

Ein Kindergespräch (*).

(Heinrich, Caroline und Rickchen sitzen in des Großvaters Zimmer um ein Tischchen bey dem Frühstücke.)

Heinrich. (Schnell auffahrend und sich auf dem Absatze herum drehend)

Potz Stern, was wir versäumt haben!

Caroline. Und was denn?

(*) Von eben den Kindern am 9ten Okt. 1801, am 78ten Geburtstage ihres würdigen Großvaters, des Hofpredigers und Consistorialraths Bauer zu Castell. Er feierte am 30sten Jun. 1805 sein

Heinrich. Des Großvaters Geburtstag —

Caroline. Ey warum nicht gar? Sind wir nicht alle drey da? Und der Geburtstag ist ja auch noch nicht davon gelaufen.

Heinrich. Freilich wohl! Der Geburtstag ist noch nicht zu Ende, und da sind wir, Gottlob! auch alle drey; aber leider; mit leerer Hand.

Caroline. Du aber gewiß mit desto vollerm Hirnkasten. Seh' ich dir doch die Geburtstagsgratulation auf der Zunge sitzen!

Rickchen. Und für ein Stück Zuckertorte predigt er uns wieder, wie am Geburtstage der Mutter, fünf Zeilen davon vor, wenn wir ihn schön bitten.

Caroline. Aber dasmal, Mosje Heinrich, gibts nichts zu naschen: Er müßte denn Lust haben, Holz, Glas und Papierschnippelchen zu schmaußen.

Amtsjubileum bey voller Geistesheiterkeit (s. Nationalzeitung 1805. 37. Stück.) und starb unerwartet am 18ten Mai 1806 in seinem 83sten Jahre, nach einem im Kreise seiner Familie heiter und froh durchlebten Tage.

Heinrich. I, so laßt doch das Necken! — Ach ums Himmelswillen, was machen wir? . . . (reibt sich die Stirne) O du Wasserkopf! an des Großvaters Geburtstag nicht eher zu denken, als bis er da ist!

Caroline. Hast du denn wirklich nichts, gar nichts in Bereitschaft?

Heinrich. Nichts, kein Kreuzersbändchen.

Rickchen. Je, so könntest du es ja machen wie am Hochzeittage unsrer Tante, und so viel Lichterchen anzünden, als der Großvater Jahre alt ist.

Heinrich. Ha ha! warum nicht gar einen Nürnberger Christ-Markt? Weißt du denn wie alt der liebe Großvater ist?

Rickchen. Wie alt? Ja das weiß ich wahrhaftig nicht.

Heinrich. Nun so zähl' einmal! Ich glaube du kannst noch nicht so viel Jahre zählen als der Großvater schon gelebt hat.

Rickchen. Ey, da müßt' er über hundert Jahre seyn; denn so weit kann ich's.

Caroline. Nun, so laß hören!

Rickchen. 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. Ist's genug?

Heinrich. Ha, ha! du meinst wohl der Großvater muß jung seyn, weil er noch so munter und aufgeweckt ist, wie seine Kinder? — Fortgezählt!

Rickchen. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. . . Noch nicht genug?

Heinrich. Noch lange nicht. Immer weiter!

Rickchen. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. Noch nicht genug?

Heinrich. Immer noch nicht!

Rickchen. Ach Spaß! Ich glaube ihr äfft mich. —

Heinrich. Ist mir wirklich heute gar nicht zum vexiren. Nur fortgezählt! — ein und sechzig —

Rickchen. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70.

Heinrich. Fort!

Rickchen. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. —

Heinrich. Halt! acht und siebenzig netto!

Caroline. Ach, da brauchten wir einen Wachsstock, so groß wie der Thurmknopf. Aber Spaß bey Seite! hast du wirklich gar nichts für den lieben Großvater in Bereitschaft?

Heinrich. Nicht was im Auge liegen bleibt.

Caroline. Nun gut, so können wir dir aus der Noth helfen. Wir dachten du wärst wieder der Heimlichkeits-Commissarius und wollten dich also mit gleicher Münze bezahlen.

(Sie geht und bringt ein unter Glas gefaßtes Bild. Dankbare Kinder und Enkel besuchen das Grabmahl des Vaters und Großvaters. Unter dem Bilde stehn die Worte: Dankbares Andenken.)

Sieh, Heinrich, das Bild haben wir neulich von dem Bilderhändler gekauft, dem du deine letzten Heller für Landcharten hingegeben hast. Wir haben es ganz geheim einrahmen und unter Glas bringen lassen und wollen es nun dem lieben Großvater gemeinschaftlich überreichen.

Heinrich. (Das Bild einige Augenblicke stumm betrachtend, dann sich die Augen wischend.) Ah, das allerliebste Bild! (Er küßt es.) Aber wer übergibt es dem Großvater?

Caroline. Wer anders als du? Du bist das älteste unter uns.

Heinrich. (Mit bewegter Stimme) Eben darum kann ich es nicht überreichen; denn ich weiß am besten was wir an unserm Großvater haben. Gewiß, ich könnte vor Schluchzen nicht sprechen.

Caroline. (Sich auch die Augen wischend) — Und ich eben so wenig, lieber Heinrich. Ach, ich darf nicht daran denken, daß wir einmal auch so an des Großvaters Grabe stehn werden.

Rickchen. (Ihnen in die Augen sehend.) Ach pfui doch! Ihr weint ja? Wer wird denn an einem so frohen Tag weinen? — Gebt her! (Sie nimmt Heinrichen das Bild aus der Hand und bringt es dem Großvater:)

Hier, lieber Großvater, ein winzig kleines Angebinde an Ihrem acht und siebenzigsten Geburtstage! Bruder und Schwester wollten Ihnen dabey Glück wünschen und etwas versprechen; aber da stehn sie und wissen kein Wörtchen vorzubringen . . .

Caroline. (Mit bebender Stimme.) Zum Glücke steht, was wir versprechen wollten, da unten geschrieben. (Sie zeigt mit dem Finger auf die Unterschrift des Bildes:) Dankbares Andenken.

(Die 3 Kinder fallen dem Großvater stumm um den Hals und küssen ihn.)

Anhang

einer kleinen Auswahl'

poetischer Stücke,

die sich vorzüglich zu Declamirübungen eignen.

Die Tobaks-Pfeife

von

Pfeffel.

B. (mit einer Tobakspfeife in der Hand, tritt unter einer bescheidnen Verbeugung hervor. Ohne declamatorischen Anstand und Ton spricht er, mit gedämpfter Stimme, und etwas schnell gegen die Versammlung, indem er eine schickliche Geste mit der Tobakspfeife macht):

„Ein Knabe meines Alters mit einer solchen Dampfmaschine — und überdieß bey einer feyerlichen Schulprüfung, die von so vielen ehrwürdigen Personen besucht wird, könnte eine beleidigende Erscheinung seyn, wenn man nicht beym ersten Anblicke voraussetzen müßte, daß er einen bescheidnen Gebrauch davon machen werde. Spötter könnten dabey sogar an den blauen Dunst denken, der bey manchen Schulprüfungen Mode seyn soll.

Die erste Minute wird indeß die scheinbare Unanständigkeit rechtfertigen."

(Er setzt die Tabackspfeife an den Mund und scheint von nun an unbekümmert um die Versammlung. A. nähert sich ihm jetzt mit freundlichem Kopfnicken:)

A. „Gott grüß Euch, Alter! — schmeckt
das Pfeifchen?
Weißt her! a) — Ein Blumentopf
Von rothem Thon mit goldnen Reifchen! —
Was wollt ihr für den Kopf?"

B. b) O Herr, den Kopf kann ich nicht lassen!
Er kommt vom bravsten Mann,

a) Er nimmt dem B. die Pfeife höflich aus der Hand und betrachtet den Kopf mit Wohlgefallen, während er die darauf folgenden anderthalb Zeilen als bloses Selbstgespräch ganz bedächtlich recitirt.

b) B. greift dabey nach der Pfeife und nimmt sie bescheiden zurück. Sein Ton muß ohne Rohheit etwas militärisch dreistes haben. Bey den Worten: „Da Herr, da gab es rechte Beute rc." wird er feurig, und bey der Stanze: „wie Grummet sah man unsre Leute rc." schwingt er die rechte Hand, als führte sie den Säbel.

Der ihn, Gott weiß es, einem Bassen
Bey Belgrad abgewann.
Da, Herr, da gab es rechte Beute!
Es lebe Prinz Eugen!
Wie Grummet sah man unsre Leute
Der Türken Glieder mäh'n. —

A. „Ein andermal von euren Thaten,
Hier, Alter c), seyd kein Tropf!
Nehmt diesen doppelten Dukaten
Für euren Pfeifenkopf."

B. d) Ich bin ein armer Kerl und lebe
Von meinem Gnadensold;
Doch, Herr, den Pfeifenkopf, den gebe
Ich nicht um alles Gold.

Hört nur: Einst jagten wir Husaren
Den Feind nach Herzenslust,

c) Bey diesen Worten greift A. in die Westentasche, als nähme er Geld heraus, und reicht es scheinbar dem B.

d) B. zieht die Hand zurück und macht dabey eine verweigernde Bewegung mit derselben.

Da schoß e) ein Hund von Janitschaaren
Den Hauptmann in die Brust.

Ich hob ihn flugs auf meinen Schimmel,
Er hätt es auch gethan,
Und trug ihn sanft aus dem Getümmel
Zu einem Edelmann.

Ich pflegte sein. Vor seinem Ende
Reicht er mir all sein Geld
Und diesen Kopf, drückt mir die Hände,
Und blieb im Tod noch Held.

Das Geld mußt du dem Wirthe schenken
Der dreymal Plündrung litt,
So dacht' ich und zum Angedenken
Nahm ich die Pfeife mit.

Ich trug auf allen meinen Zügen
Sie, wie ein Heiligthum,

e) Er ahmt die Stellung eines Schiesenden nach, und Empörung drückt sich in der Miene so wie im Ton aus. Die Stimme wird darauf weicher, und bey den Worten: „Vor seinem Ende reicht er mir all sein Geld ꝛc." merkt man, daß er eine noch tiefere Rührung blos zu unterdrücken sucht. In der Strophe: „Das Geld mußt du dem Wirthe schenken" spricht er wieder fester und heiterer.

Wir mochten weichen oder siegen,
Im Stiefel mit herum.

Vor Prag verlor ich auf der Streife
Das Bein durch einen Schuß,
Da griff ich erst nach meiner Pfeife f)
Und dann nach meinem Fuß.

A. g) „Ihr rührt mich, Freund, bis zu den Zähren
O sagt, wie hieß der Mann,
Damit auch mein Herz ihn verehren
Und ihn beneiden kann.“

B. Man hieß ihn nur den tapfern Walter:
Dort h) lag sein Gut am Rhein . . . .
A. i) „Das war mein Oheim, lieber Alter,
Und jenes Gut ist mein.“

f) Er greift bey diesen Worten nach dem Fuße, indem er ihn der Hand entgegen hebt.

g) Erst gerührt und dann mit sichtbarer Neugierde, indem er dem B. die Hand auf die Schulter legt.

h) B. zeigt nach einer Gegend, als säh er die Lage des Rittersitzes vor sich.

i) Mit Begeisterung gesprochen.

„Kommt, Freund k) ihr sollt bey mir nun
leben!
Vergesset eure Noth,
Kommt, trinkt mit mir von Walters Reben
Und eßt von Walters Brod.

B. Nun, topp! Ihr seyd sein wahrer Erbe!
Ich ziehe morgen ein,
Und euer Dank soll, wenn ich sterbe,
Die Türkenpfeife seyn.

k) A. beut dem B. die Hand entgegen; dieser aber schlägt er in der folgenden Strophe bey dem Wörtchen „topp!“ ein. — Indem er die Worte spricht: „Und euer Dank soll wenn ich sterbe &c.“ zeigt er ihm mit erhobner Hand die Pfeife, wie einen großen Schatz vor.

Der Bauer und sein Sohn.

von

Gellert.

(Der Lehrer macht, daß er [dem Scheine nach zufällig] so in die Nähe des kleinen Sprechers zu stehn kommt, daß dieser von den Worten an:
Ja Vater . . . . . .
Ihr möcht mir's glauben oder nicht ꝛc.
sich bey jeder schicklichen Gelegenheit an ihn richten und ihn endlich bey den Worten:
Ach, Vater, ... seyd kein Kind ꝛc.
gar am Rocke fassen kann.)

Ein guter dummer Bauernknabe,
Den Junker Hans einst mit auf Reisen nahm,
Und der, Trotz seinem Herrn, mit einer guten Gabe,
Recht dreist zu lügen wieder kam,
Ging, kurz nach der vollbrachten Reise,
Mit seinem Vater über Land.
Fritz, der im Gehn recht Zeit zum Lügen fand,
Log auf die unverschämtste Weise.

Zu seinem Unglück kam ein großer Hund gerannt. a)
Ja, Vater, rief der unverschämte Knabe,
Ihr möcht mir's glauben, oder nicht:
So sag' ich's euch und jedem ins Gesicht,
Daß ich einst einen Hund bey b) — Haag gesehen habe,
Hart an dem Weg, wo man nach Frankreich fährt,
Der — ja, ich bin nicht ehrenwerth, c)
Wenn er nicht größer war, als euer größtes Pferd!

Das, sprach der Vater, nimmt mich Wunder;
Wiewohl d) ein jeder Ort läßt Wunderdinge sehn.

a) Bis hierher erzählt der Sprecher, ohne vorstechende Gesticulation, gegen die Zuhörer. Nun wendet er sich mit der Dreistigkeit, die der angenommene Charakter fordert, gegen den Lehrer, der den Vater vorstellt.

b) Der Sprecher stockt und dehnt das Wörtchen „bey". Indem er sich die Stirne reibt fällt ihm plötzlich die Stadt Haag ein; deren Namen er mit Hastigkeit ausspricht.

c) Bey dem Worte „ehrenwerth" schlägt er auf die linke Brust.

d) Er zuckt die Schultern. Die folgenden Zeilen: „Wir zum Exempel gehn jetzunder rc." müssen

Wir zum Exempel gehn jetzunder
Und werden keine Stunde gehn:
So wirst du eine Brücke sehn
(Wir müssen selbst darüber gehn)
Die hat dir manchen schon betrogen;
(Denn überhaupt soll's dort nicht gar zu richtig seyn) e)
Auf dieser Brücke liegt ein Stein,
An den stößt man, wenn man denselben Tag gelogen,
Und fällt f) und bricht sogleich das Bein.
g) Der Bub erschrak, sobald er dies vernommen.
Ach! sprach er, lauft doch nicht so sehr! h)

mit pathetischem Ernste gesprochen werden, und die Worte; „Die hat dir manchen schon betrogen" mit warnender Stimme.

e) Die beyden Parenthesen etwas schneller als das übrige.

f) Der Sprecher stellt sich, als stolperte er über etwas. Die Gebehrde muß jedoch nicht carricaturmäßig, sondern ganz leicht nachgeahmt werden.

g) Der Erzähler zuckt, gleichsam erschrocken, ein wenig rückwärts.

h) Diese Worte in bittlichem Tone, indem er den Vater sanft beym Arme ergreift. Von dem Au-

Doch wieder auf den Hund zu kommen,
Wie groß sagt ich, daß er gewesen wär'?
Wie euer großes Pferd? Dazu will viel gehören.
Der Hund, jetzt fällt mir's ein, war erst ein halbes Jahr;
Allein das wollt' ich wohl beschwören,
Daß er so groß als mancher Ochse war.

Sie gingen noch ein gutes Stücke;
Doch Fritzen schlug das Herz. i) Wie konnt es anders seyn?
Denn Niemand bricht doch gern ein Bein. —
Er sah nunmehr die richterische Brücke;
Und fühlte schon den Beinbruch halb.
Ja, Vater, fing er an, der Hund, von dem ich red'te,

genblicke an muß seine vorige Dreistigkeit merklich sinken; ob er sich gleich bey den Worten: „Allein, das wollt' ich wohl beschwören, daß er so groß als mancher Ochse war.“ wieder ein wenig von seinem Schrecken zu erholen scheint. Kleinmüthiger muß die Betheurung: „so war er doch viel größer als ein Kalb“ ausgesprochen werden.

i) Die Bewegung der Hand nach dem Herzen.

War groß, und wenn ich ihn auch was vergrößert
hätte:
So war er doch viel größer als ein Kalb.

Die Brücke kommt, Fritz! Fritz! wie wird
dirs gehn! k)
Der Vater geht voraus; doch Fritz hält ihn ge-
schwind. l)
Ach Vater! spricht er, seyd kein Kind,
Und glaubt, daß ich dergleichen Hund gesehen.
Denn kurz und gut, eh wir darüber gehen:
Der Hund war nur so groß, wie alle Hunde sind.

k) Mit drohendem Finger.

l) Er faßt bey diesen Worten den Lehrer am Rocke, der sich stellt als wär' er im Begriffe weiter zu gehn, und endet die letzte Zeile mit bebender Stimme.

Das Kind mit der Scheere.

von

Gellert.

(Besonders für Mädchen zum Declamiren.)

Kind, hob die Mutter an, a) eins mußt du mir versprechen:
Die Messer und die Gabeln stechen,
Drum rühre keins von beyden an!
„Allein die Scheere sollt' ich glauben,
„Die könnten Sie mir wohl erlauben?" b)
Nichts weniger! c) Was dich verletzen kann,
Sieh niemals als ein Spielwerk an.

a) Mit aufgehobnem Zeigefinger der rechten Hand.

b) Bittlich.

c) Die Worte „Nichts weniger!" mit mütterlichem Ernste, und das darauf folgende im Tone der liebreichen Warnung.

Das Kind gehorcht; doch ein geheimer Trieb
Und das Verbot verschönerten die Scheere.
Ja, spricht es zu sich selbst, wenn es die Gabel wäre —
Die hab' ich lange nicht so lieb —
So ließ ich sie mit Freuden liegen;
Allein die Scheer' ist mein Vergnügen;
Sie hat ein gar zu schönes Band! d)
Gesetzt, ich ritzte mich ein wenig in die Hand: e)
So hätte dieß nicht viel zu sagen. f)
So klein ich bin, so hab' ich ja Verstand g)
Und also werd' ich's immer wagen,
So bald die Mutter nur die Augen weggewandt. h)

d) Diese und die vorhergehende Zeile mit dem Ausdrucke der Lüsternheit in der Miene und Stimme.

e) Die Sprecherinn macht eine leichte Bewegung des rechten Zeigefingers über die flache linke Hand.

f) Diese Zeile mit geringschätzender Miene. Die darauf folgende

g) mit selbstgefälligem Tone.

h) Diese und die vorhergehende Zeile etwas leiser, wie wenn die Sprecherinn fürchtete, von der Mutter belauscht zu werden.

Doch nein! i) weil Kinder folgen müssen:
So wär' es ja nicht recht gethan —
Nein, nein! ich sehe dich nur an;
O schöne Scheere, laß dich küssen! k)
Ich rühre ja kein Messer an,
So werd' ich doch — l) — Schon griff es nach
der Scheere —
Ja, wenn ich unvorsichtig wäre,
Da, freylich, schnitte mich die Scheere;
Allein ich bin ja schon mit ihr bekannt.
So sprach's und — schnitt sich in die Hand. m)

i) Die Sprecherinn stemmt die Arme in die Seite mit dem Ausdrucke der reifern Ueberlegung.

k) Sie beugt sich etwas vorwärts, sich anstellend als wollte sie eine auf einem Tische liegende Scheere küssen.

l) Diese Worte mit einigem Unwillen. Bey den Worten: „Schon griff es nach der Scheere" reicht sie mit der rechten Hand vorwärts, in der Stellung als ob sie etwas fassen wollte.

m) Sie schneidet mit dem Zeige- und Mittelfinger der rechten Hand in die Linke. Die Bewegung muß leicht und flüchtig gemacht werden.

Die Mutter kam. O welche harte Lehre!
Ach, hob das Kind fußfällig an, n)
Es kränkt mich sehr, daß ich's gethan.
Ich bitte Sie, zerbrechen Sie die Scheere,
Damit ich sie nicht mehr begehre
Und ohne Zwang gehorchen kann.

n) Die Sprecherinn sinkt auf das eine Knie und spricht mit emporgerichtetem Gesichte die folgenden Worte mit weinerlicher Stimme.

Die Milchfrau
von
Gleim.

(Von einem Mädchen zu sprechen.)

Nachlässig aufgeschürzt, zwey Gürtel um den Leib, a)
Auf leichten Füssen ging ein artig Bauernweib
Frühmorgens nach der Stadt, und trug auf ihrem Kopfe
Vier Stübchen süße Milch in einem großen Topfe.
Sie lief und wollte gern „kauft Milch!" am ersten schrey'n.

a) Die Sprecherinn tritt mit einem leichtfüssigen Anstande vor und stemmt, nach Art der auf dem Kopfe tragenden Frauenspersonen, während der ersten 4 Zeilen, die Arme in die Seite. Das „kauft Milch!" in der fünften Zeile ruft sie in einem schneidendern Tone als das übrige. In ihrer Sprache, so wie in ihrem ganzen Anstande muß etwas Geschäftiges und Neukluges liegen.

Denn, dachte sie bey sich, die erste Milch ist theuer;
Ich nehme heut, will's Gott, zwölf baare Groschen ein,
Und kaufe mir dafür ein halbes hundert Eier;
Die bringt mein einzig Huhn mir dann auf Einmal aus.
Gras stehet rund herum um unser kleines Haus, b)
Da werden sie sich schon im Grünen selbst ernähren
Die kleinen Küchelchen, die meine Stimme hören.
Und, ganz gewiß, der Fuchs muß mir sehr listig seyn, c)

b) Sie macht dabey einen Halbcirkel mit den Händen und spricht die zwey folgenden Zeilen, vorzüglich die letzte derselben, mit einer besondern Zärtlichkeit und mit freundlich lächelnder Miene aus.

c) Mit schlau lächelndem Gesichte und vor der Nase ausgestrecktem Zeigefinger. Ihre Heiterkeit wächst besonders bey den Worten: „Wenn ich mich etwa schon darauf im Geiste freue" — bis zu der Zeile; „Wie fröhlich wird es dann um seine Mutter springen!"

Läßt er mir nur so viel, daß ich ein kleines
Schwein,
Nur eins zum wenigsten, dafür ertauschen kann.

Wenn ich mich etwa schon darauf im Geiste
freue:
So denk ich nur dabey an meinen lieben Mann.
Zu mästen kostet es ja nur ein wenig Kleye.
Ist es dann fett gemacht, dann kauf' ich eine Kuh
In unsern kleinen Stall, auch wohl ein Kalb
dazu:
Das will ich allemal selbst vor den Hirten bringen.
Wie fröhlich wird es dann um seine Mutter springen!

Hey! sagt sie und springt auf! d) und von dem
Kopfe fällt

d) Die Sprecherinn macht die hüpfende Bewegung nach; was aber mit einer anständigen Leichtigkeit geschehen muß. Gleich darauf verändert sich die Miene der Sprecherinn in Ernst. Der Ton wird tiefer und bemitleidend; die Bewegung langsamer. Den Ausdruck des Schmerzes aber erspart die Sprecherinn bis dahin, wo die durch den frohen Sprung Unglückliche selbst ihre Empfindungen ausdrückt.

Der Topf mit Milch herab; und ach! ihr baares Geld,
Ihr Kalb und ihre Kuh; Glück, Reichthum und Vergnügen
Sieht sie nun vor sich da in kleinen Scherben liegen.

Betrübt steht sie dabey, e) schielt sie barmherzig an:
Die schöne weiße Milch, sagt sie, auf schwarzer Erde!
Weint laut f) und geht nach Haus, erzählt es ihrem Mann,

e) Nach den Worten „Betrübt steht sie dabey" senkt die Erzählerinn den Blick, als betrachtete sie die vor ihr liegenden Scherben; und die darauf folgende Zeile „Die schöne weiße Milch! ꝛc." wird von ihr seufzend ausgesprochen.

f) Da dieses „weint laut" unmittelbar auf eine Zeile folgt, welche im Charakter der bestürzten Milchfrau weinerlich gesprochen werden muß: so könnte die Declamatorinn leicht in Versuchung gerathen, den Affect hier zu verstärken; das darf aber nicht seyn. Das „weint laut" ist eine Fortsetzung im Charakter der Erzählerinn und muß daher blos im Tone des Mitleidens gesprochen werden.

Der ihr entgegen kommt, mit zitternder Gebehrde.

Was sagte der dazu? — Erst sah er ernsthaft aus
Als wär' er bös' auf sie; ging schweigend in das Haus;
Kehrt' aber um und sprach:
Schatz, bau ein andermal
Nicht Schlösser in die Luft; man bauet seine Quaal.
Am Wagen, welcher lauft, dreht sich so schnell kein Rad
Als sie verschwinden in den Wind.
Wir haben alles Glück, das unser Junker hat,
Wenn wir — zufrieden sind. g)

g) Diese letzten fünf Zeilen, als die Moral der Erzählung, mit nachdrücklichem Ernste und etwas tiefer und langsamer als das übrige!

Die
Geschichte des alten Wolfs
in sieben Fabeln
von
Lessing.

Die sieben zusammenhängenden Fabeln werden von sieben Knaben erzählt. Sie sitzen ununterbrochen in der vordern Reihe. Einer steht um den andern auf. Keiner verzögert die Fortsetzung durch eine Verbeugung gegen die Versammlung. Wer gesprochen hat bleibt stehn. Der siebente und letzte hält sich zwar, wie seine sechs Vorgänger, während der Erzählung nahe an der Bank; bey den Worten aber: „Wir thaten doch unrecht 2c." tritt er einen Schritt vorwärts und wendet sich dabey (ohne jedoch den Zuhörern den Rücken zu kehren) gegen die vorhergehenden Erzähler, die er dadurch zu Repräsentanten der sechs Schäfer macht. Daß ihm diese dabey ins Auge sehn und Aufmerksamkeit und Beystimmung bezeigen müssen, bedarf keiner Erwähnung. Die Wirkung des Ganzen aber wird gewinnen, wenn die drey ersten, während der Schlußworte, gleichfalls ein wenig vorrücken und in Gesellschaft der übrigen einen kleinen Cirkelabschnitt bilden.

1.

Der böse Wolf war zu Jahren gekommen, und faßte den gleissenden Entschluß, mit den Schäfern auf einem gütlichen Fuße zu leben. Er machte sich also auf, und kam zu dem Schäfer, dessen Horden seiner Höhle die nächsten waren.

Schäfer, sprach er, du nennest mich den blutgierigen Räuber, der ich doch wirklich nicht bin. Freylich muß ich mich an deine Schaafe halten, wenn mich hungert; denn Hunger thut weh. Schütze mich nur vor dem Hunger, mache mich nur satt, und du sollst mit mir recht wohl zufrieden seyn; Denn ich bin wirklich das zahmste, sanftmüthigste Thier, wenn ich satt bin.

Wenn du satt bist? das kann wohl seyn, versetzte der Schäfer; Aber wann bist du denn satt? Du und der Geiz werden es nie! Geh deinen Weg!

2.

Der abgewiesene Wolf kam zu einem zweyten Schäfer:

Du weißt, Schäfer, war seine Anrede, daß ich dir, das Jahr durch, manches Schaf würgen könnte. Willst du mir überhaupt jedes Jahr

sechs Schafe geben, so bin ich zufrieden. Du kannst alsdann sicher schlafen, und die Hunde ohne Bedenken abschaffen.

Sechs Schafe? sprach der Schäfer, das ist ja eine ganze Heerde!

Nun, weil du es bist, so will ich mich mit fünfen begnügen, sagte der Wolf.

„Du scherzest! Fünf Schafe! Mehr als fünf Schafe opfere ich kaum im ganzen Jahre dem Pan.“

„Drey? — Zwey? — —“ a)

Nicht ein einziges! fiel endlich der Bescheid; denn es wäre ja wohl thöricht, wenn ich mich einem Feinde zinsbar machte, vor welchem ich mich durch meine Wachsamkeit sichern kann.

a) Dieß capitulirende „Drey? — Zwey?“ muß mit einer Zwischenpause gesprochen werden, als erwartete der Fragende Antwort. Auch muß der Redeton den Wechsel der Sprechenden so charakterisiren, daß die unterlaßne Anführung dieses Wechsels keine Undeutlichkeit veranlaßt.

3.

Aller guten Dinge sind drey! dachte der Wolf, und kam zu einem dritten Schäfer. b)

Es geht mir recht nahe, sprach er, daß ich unter euch Schäfern als das grausamste, gewissenloste Thier verschrieen bin. Dir, Montan, will ich jetzt beweisen, wie unrecht man mir thut. Gib mir jährlich ein Schaf, so soll deine Heerde in jenem Walde, den niemand unsicher macht, als ich, frey und unbeschädigt weiden dürfen. Ein Schaf! welche Kleinigkeit! könnte ich großmüthiger, könnte ich uneigennütziger handeln? — Du lachst, Schäfer, worüber lachst du denn?

O über nichts! Aber wie alt bist du, guter Freund? sprach der Schäfer.

„Was geht dich mein Alter an? immer noch jung genug, dir deine liebsten Lämmer zu würgen.“ c)

b) Die folgenden Worte: „Es geht mir recht nahe ꝛc.“ mit verstellter Wehmuth, und die übrigen mit scheinbarer Gutmütbigkeit! In dem ganzen Vorschlage muß Zutraulichkeit herrschen.

c) Diese Periode, im empörten Gefühl der erlittenen Verspottung, recht abstechend gegen das vorige und trotzig!

Erzürne dich nicht, alter Isegrim! Es thut mir leid, daß du mit deinem Vorschlage einige Jahre zu spät kommst. Deine ausgebissenen Zähne verrathen dich. Du spielst den Uneigennützigen, blos um dich desto gemächlicher, mit desto weniger Gefahr, nähren zu können.

4.

Der Wolf ward ärgerlich; faßte sich aber doch, und ging auch zu dem vierten Schäfer. Diesem war eben sein treuer Hund gestorben, und der Wolf machte sich den Umstand zu Nutze.

Schäfer, sprach er, d) ich habe mich mit meinen Brüdern in dem Walde veruneinigt, und so, daß ich mich in Ewigkeit nicht wieder mit ihnen aussöhnen werde. Du weißt, wie viel du von ihnen zu fürchten hast! Wenn du mich aber, anstatt deines verstorbenen Hundes, in Dienste nehmen willst, so stehe ich dir dafür, daß sie keines deiner Schafe auch nur scheel ansehen sollen.

Du willst sie also, versetzte der Schäfer, gegen deine Brüder im Walde beschützen? —

d) In dem Tone zu sprechen, in welchem ein Nachsüchtiger eine ganz neuerlich erlittne Beleidigung erzählt und dem Beleidiger Verderben schwört.

„Was meine ich denn sonst? Freilich!“ e)

Das wäre nicht übel! Aber wenn ich dich nun in meine Horden einnähme, sage mir doch, wer sollte alsdann meine armen Schafe gegen dich beschützen? Einen Dieb ins Haus nehmen, um vor den Dieben außer dem Hause sicher zu seyn, das halten wir Menschen — — f)

Ich höre schon, sagte der Wolf, du fängst an zu moralisiren . . . Lebe wohl! g)

e) Diese Worte im Tone der Zuversicht, und nicht des Unwillens über die vorgelegte Frage.

f) Da hier die Rede des Schäfers unterbrochen wird, so muß man an der Modulation der Stimme merken, daß zur Vollendung der Periode noch etwas fehlt; und zwischen dem unterbrochnen und darauf folgenden Satze darf keine Pause Statt finden.

g) Diese zwey Zeilen mit verachtender Kälte und mit einer dazu passenden Wendung des Körpers, besonders der Hand.

5.

Wär' ich nicht so alt! knirschte der Wolf. h) Aber ich muß mich leider! in die Zeit schicken. Und so kam er zu dem fünften Schäfer.

Kennst du mich, Schäfer? fragte der Wolf.

Deines gleichen wenigstens kenn' ich: versetzte der Schäfer.

„Meines gleichen? daran zweifle ich sehr. Ich bin ein so sonderbarer Wolf, daß ich deiner und aller Schäfer Freundschaft wohl werth bin."

Und wie sonderbar bist du denn?

„Ich könnte kein lebendiges Schaf würgen und fressen, und wenn es mir das Leben kosten sollte. Ich nähre mich blos von todten Schafen. Ist das nicht löblich? Erlaube mir also immer, daß ich mich dann und wann bey deiner Heerde einfinden und nachfragen darf, ob dir nicht — i)"

h) Grimmig, mit zusammengebißnen Zähnen. Das darauf folgende: „aber ich muß mich in die Zeit schicken" wehleidig. Das Weitere im empfindsamen Tone. Gleiche Seelenstimmung muß auch die Miene ausdrücken.

i) Siehe die Anmerkung f). — Die darauf folgenden Worte des Schäfers mit spöttischem Lächeln.

Spare der Worte! sagte der Schäfer. Du müßtest gar keine Schafe fressen, auch nicht einmal todte, wenn ich dein Feind nicht seyn sollte. Ein Thier, das mir schon todte Schafe frißt, lernt leicht, aus Hunger, kranke Schafe für todt, und gesunde für krank ansehen. Mache auf meine Freundschaft also keine Rechnung und geh!

6.

Ich muß nun schon mein Liebstes daran wenden, um zu meinem Zwecke zu gelangen! k) dachte der Wolf, und kam zu dem sechsten Schäfer.

Schäfer, wie gefällt dir mein Pelz? l) fragte der Wolf.

Dein Pelz? sagte der Schäfer. Laß sehen! Er ist schön, die Hunde müssen dich nicht oft unter den Zähnen gehabt haben.

„Nun, so höre, Schäfer; ich bin alt, und werde es so lange nicht mehr treiben. Füttre

k) Zwar entschlossen; aber mit erstickter Wehmuth.

l) Ohne allen Affect, wie man eine entbehrliche Waare feil bietet.

mich zu Tode, und ich vermache dir meinen Pelz!" m)

Ey sieh doch! sagte der Schäfer. Kommst du auch hinter die Schliche der alten Geizhälse? Nein, nein, dein Pelz würde mich am Ende siebenmal mehr kosten, als er werth wäre. Ist es dir aber ein Ernst, mir ein Geschenk zu machen, so gib mir ihn gleich jetzt. — Hiermit griff der Schäfer nach der Keule, und der Wolf floh.

7.

O die Unbarmherzigen! n) schrie der Wolf, und gerieth in die äusserste Wuth. So will ich auch als ihr Feind sterben, ehe mich der Hunger tödtet; denn sie wollen es nicht besser!

m) Diese Periode mit etwas matter und tiefer Stimme. — Die Antwort des Schäfers bitter lächelnd. Auf die Worte „gleich jetzt" muß ein gebieterischer Nachdruck gelegt werden, und der Sprecher macht dabey eine leichte Wendung mit beyden Händen, als griff er nach dem Instrumente, mit dem er den Accord sogleich vollziehen will.

n) Im Tone der höchsten, an Verzweiflung grenzenden, Empörung, die auch durch die Gebehrde sich aussprechen muß.

Er lief, brach in die Wohnungen der Schäfer ein, zerriß ihre Kinder, und ward, nicht ohne große Mühe, von den Schäfern erschlagen.

Da sprach der Weiseste von ihnen: o) Wir thaten doch wohl Unrecht, daß wir den alten Räuber auf das äußerste brachten, und ihm alle Mittel zur Besserung, so spät und erzwungen sie auch war, benahmen!

o) Einen Vorschlag, die Groupirung der sieben Sprecher betreffend, findet man in der diesen Fabeln vorausgeschickten Anmerkung. Die in der Schlußrede enthaltene Moral muß langsam und mit Würde gesprochen werden.

Herr Doctor Podalirius,

von

Schlez.

Herr Doctor Podalirius
Wurd' einst, so viel wir wissen,
Als Medicinä Practicus
Von Kunden schier zerrissen;
Denn sein Arcanum war im Land
Sonst keinem Physicus bekannt. a)

Doch ach! nach mancher lieben Cur
Die er im Land vollführet,
Kommt der Verdacht, als wär' er nur
Bis an den Hals studiret. b)
Mocht's Wahrheit, mocht's Verläumdung seyn;
Genug, der Ruf war allgemein!

a) Diese Strophe möglichst steif und gravitätisch; besonders die Wörter: Medicinä Practicus, Arcanum und Physicus.

b) Hier eine Geste der rechten Hand an den Hals.

So kam der Arme nach und nach
Um alle Patienten;
Credit verschwand und Geld gebrach,
Und Noth war aller Enden;
Zuletzt ging bey dem Ehrenmann
Cariren statt curiren an. c)

Da warf er sich voll Herzensnoth
Aufs Knie in seiner Kammer,
Und rief: d) o komm und rette, Tod,
Mich armen aus dem Jammer,
Sonst sinkt noch bis zum Bettelstab
In mir die edle Kunst herab!

Da horch! was tönt im nächsten Saal? e)
Ein gräßlich dumpfes Rasseln. —
Der Doctor bebt, und auf einmal
Beginnt die Thür zu prasseln.

c) Das Cariren und Curiren im mitleidigen Tone.

d) Jammernd.

e) Zu dem Worte horch! durch die Haltung des Kopfs und rechten Zeigefingers ein Ausdruck des Lauschens! die darauf folgende Zeile „Ein gräßlich dumpfes Rasseln" mit dem Ton und der Gebehrde des Schauderns.

„Um Gotteswillen! nur herein!
Es wird doch nicht der Teufel seyn?“ f)

Dumpf klappts, und am Gemäuer springt
Die Thüre fast in Trümmer.
Gehorsam seinem Rufe, dringt
Behend der Tod ins Zimmer,
Und schwingt den Schädel, graus und nackt, g)
Daß rasselnd jeder Knoche schlackt.

Der Arzt: h) Um Gotteswillen Tod!
Pardon! Pardon! Erbarmen!
Herr, hilf mir nur nicht aus der Noth,
Wie ich so manchem Armen:
Sonst muß ich ach! mit dir sogleich
In meiner Patienten Reich.

Hohoh! verzagter Hippokrat! i)
Versetzt der Schattenkönig,

f) Beyde letzte Zeilen ängstlich. Am Schlusse kann der Erzähler ein Kreuz an die Brust schlagen.

g) Mit Kopfschütteln, und das Wort „rasselnd“ mit schnarrendem Tone.

h) Aengstlich und bittlich, mit gefalteten, empor gehobenen Händen.

i) Tiefer und heroisch. Dieser Ton muß nicht nur durch diese, sondern auch durch die vier nachfolgenden Strophen gehalten werden.

Noch ist des Volks in meinem Staat,
Trotz deinem Fleiß, zu wenig;
Magst also nur die Werberey
Noch ferner treiben frank und frey.

Zwar merk' ich: weil du manchen Gast,
Manch Mädchen, sanft zu küssen,
Mir treulich zugewiesen hast,
Läßt nun die Welt dich büssen;
Jedoch, zum Glück verläßt der Tod
Nie seine Werbung in der Noth!

Drum sollst du künftig Tag und Nacht
Am Krankenbett mich sehen;
Nur gib vor allem fleißig Acht, k)
Wo du mich siehest stehen;
Denn merk! steh' ich dem kranken Mann
Beym Fuß: so zeigt's Genesung an.

Beym Kopf — dann mag nur den Sermon
Der Pastor einstudiren. l)

k) Von hier an methodisch belehrend und mit einem auf jeden Hauptpunkt gelegten Nachdruck, um der Ungelehrigkeit des Schülers zu Hülfe zu kommen.

l) Hier, oder vielmehr bey der zweyten Hälfte der vorigen Zeile, einen Wink mit ausgestreckter

Denn traun! Manipulation,
Kastey'n, electrisiren,
Und aller Ärzte Künsteley'n
Sind hier verlohrne Pfuscherey'n.

Dieß merk, und sag es hübsch voraus
Der reichen Vettern Erben,
Ob der Herr Patient im Haus'
Werd' leben oder sterben;
Das bringt dir Geld, und rings im Land
Wirst du als Wunderarzt bekannt.

Gesagt — gewandt und klap, klap, klap m)
Gings nun die Treppe nieder,
Die Stufe knarrt vom Knochentrab,
Das Fenster klappte wieder,
Indeß der Arzt, vor Schrecken krank,
Ohnmächtig auf den Boden sank. n)

rechter Hand bey abgewandtem Gesichte, wie man es zu machen pflegt, wenn man einem andern eine eitle Hoffnung benehmen will.

m) Das klap, klap, klap scharf abgestoßen und den Naturlaut nachahmend.

n) Diese Zeile langsam, dumpfer als das vorige, mit matt ausgestreckten, rückwärts sich bewegenden Händen, und auf die Seite geneigten Ko-

So lag er lang, erblaßt und starr
Und taub und stumm im Zimmer;
Doch endlich, da's vorüber war,
Begann er ein Gewimmer,
Daß auf der Stimme Klageklang
Die Nachbarschaft zu Hülfe sprang.

Nun hebt er an, mit schwacher Stimm'
Den Auftritt zu verkünden.
Ein jeder lauscht, und sucht mit ihm
Den Vorfall zu ergründen;
Doch keiner weiß es, wie man wohl
Die Zauberey erklären soll.

Es kommt zur Prob! — Man schleppt ihn mit
Zum ersten beßten Kranken;
Doch weh! vor Angst fängt jeder Schritt
Und Tritt ihm an zu wanken.
Er guckt ins Bett, und — denke man!
Sieht wirklich seinen Sensenmann.

pfe. Dieß aber nicht übertrieben und affectirt. Eine Regel, die nie vernachlässigt werden darf, es müßte denn das Gebehrdenspiel absichtlich auf Uebertreibung angelegt seyn.

„Hu hu! beym Kopf! da steht er ja! o)
Daß Gott walt'! seht den Jammer!
Da steht er — schaut nur! seht ihrs da?" p)
Ein jeder gafft die Kammer
Und alle Wände schüchtern an; q)
Doch keiner sieht den Knochenmann.

Der Kranke starb. Der Ruf erscholl
Gar bald vor allen Thoren.
Dem Nachbar raunt geheimnißvoll
Der Nachbar in die Ohren.
Die alten Weiber kreuzten sich,
Und segneten sich jämmerlich.

So sehr indeß von Kopf zu Kopf
Der Ruf durchs Städtchen rannte;
So sehr den Tanten Zopf und Schopf
Von Zaubereyen brannte:
War der Rumor doch bald vertobt
Und unsers Doctors Kunst belobt.

o) Zurückschaudernd und den Knochenmann gleichsam mit beyden Händen von sich abhaltend.

p) Der Erzähler deutet schüchtern vor sich hin, als wollte er die Erscheinung auch andern zeigen.

q) Neugierig und betroffen umhersehend.

Man rief ihn nun von Ort zu Ort
Zu vielen Patienten,
Und bat, um Geld und gute Wort'
Den Zweifel doch zu enden:
Ob man bey den Erkrankten wohl
Hülf' oder Tod erwarten soll.

Er that's und kam in kurzer Zeit
Zu Geld und hohen Ehren,
Und ließ im Lande weit und breit
Von seinen Künsten hören,
Und alles starrt den Wundermann
Mit thalergroßen Augen an. r)

So dauert's lang; doch was geschieht?
Ein schüttelnd böses Fieber
Befällt ihn, eh er sich's versieht,
Und wirft ihn um und über.
Da liegt er und ruft jedermann
Um Hülf und Gegenmittel an.

Man sucht des kalten Fiebers Macht
Durch China zwar zu dämpfen;
Doch ohn' Erfolg. Der Arme wacht

r) Der Erzähler ahmt das Anstarren mit weitgeöffneten Augen nach.

In harten Fieberkämpfen,
Und kann vor Zittern, Angst und Grau'n,
Kaum nach dem Knochenmanne schau'n.

Doch er versucht's; er läßt es sich
Die letzten Kräfte kosten, s)
Und sieh! der Tod steht fürchterlich
Am obern Bettstättpfosten. —
Der Arzt, betäubt vom Schreckgesicht,
Fühlt seiner Glieder Schwäche nicht,

Und schwingt sich männlich um und um, t)
Daß Brett und Pfosten krachen,
Den Kopf zu Fuß, den Fuß herum
Vor seines Freundes Rachen:
Ha ha! beym Fuß, Herr Nachbar Tod!
Nun hat's mit Sterben keine Noth! — u)

s) Der Sprecher sieht hier über die Schulter rückwärts. Sein Blick drückt die Bangigkeit aus, mit der er es thut.

t) Durch die Gebehrden der Arme einen Umschwung andeutend.

u) Der Sprecher schabt bey diesen zwey Zeilen, wie man zu sagen pflegt, das Rübchen, d. h. er streicht einigemal mit dem Zeigefinger der rechten Hand über den ausgestreckten Zeigefinger der linken.

„Dießmal, Herr Doctor! will ich dir
Das Knifchen noch so schenken;
Doch künftig, Frevler, bleibe mir v)
Zu Haus mit deinen Schwänken!
Bey meiner Sense schwör' ich's laut: w)
Ein Narr, wer einem Doctor traut!“

v) Mit drohendem Zeigefinger. Die ganze Strophe wieder in dem nämlichen Tone, in welchem die Erscheinung zuvor schon gesprochen hat.

w) In einer Stellung zu sprechen, als hielt der Declamator die Sense in der rechten Hand.

Der Kranke

von

Gellert.

Ein Mann, den lange schon die Gliederkrankheit plagte,
That alles, was man ihm nur sagte,
Und konnte doch von seiner Pein
Auf keine Weise sich befreyn.
Ein altes Weib, der er sein Elend klagte,
Schlug ihm geheimnißvoll ein magisch Mittel vor. a)
Ihr müßt euch, zischt sie ihm ins Ohr,
Auf eines Frommen Grab bey früher Sonne setzen,
Und euch mit dem gefallnen Thau
Dreymal die Hand, dreymal den Schenkel netzen;
Es hilft, gedenkt an eine Frau.

a) Während der folgenden 5 Zeilen ahmt der Erzähler das Geheimnißvolle des alten Weibes durch eine vertrauliche Stellung und durch das zuflüsternde des Tones nach.

Der Kranke that, was ihm die Alte sagte;
Denn sagt, was thut man nicht, ein Übel los zu seyn?
Er ging zum Kirchhof hin, und zwar, sobald es tagte,
Und trat an einen Leichenstein,
Und las: b) "Wer dieser Mann gewesen,
„Läßt, Wandrer, dich sein Grabmahl lesen.
„Er war das Wunder seiner Zeit,
„Das Muster wahrer Frömmigkeit;
„Und, daß man viel mit wenig Worten sagt,
„Er ists, den Kirch und Schul, und Stadt und Land beklagt."

Hier setzt sich der Geplagte nieder, c)
Benetzt die halb gelähmten Glieder;
Doch ohne Wirkung bleibt die Cur,
Sein Gliederschmerz vermehrt sich nur.

b) Ziemlich eintönig, langsam und pathetisch. Der Sprecher kann dabey mit dem Zeigefinger der rechten Hand vor sich nieder deuten als ob er Zeile für Zeile die Grabschrift verfolgte. Die letzte Zeile: "Er ist's, den Kirch und Schul rc. muß mit vorzüglicher Gravität declamirt werden.

c) Mitleidig zu sprechen.

Er greift betrübt nach seinem Stabe,
Schleicht von des frommen Mannes Grabe,
Und setzt sich auf das nächste Grab
Dem keine Schrift ein Denkmal gab;
Hier nahm sein Schmerz allmählig ab. d)
Er braucht sogleich sein Mittel wieder;
Schnell lebten die gelähmten Glieder, e)
Und, ohne Schmerz und ohne Stab,
Verließ er dieses fromme Grab.
Ach! rief er, läßt kein Stein mich lesen, f)
Wer dieser fromme Mann gewesen?

Der Küster kam von ungefähr herbey;
Den fragt der Mann, wer hier begraben sey?
Der Küster läßt sich lange fragen,
Als könnt' er's ohne Scheu nicht sagen. g)
Ach! hob er endlich seufzend an:

d) Diese Zeile im verwundernden und freudig theilnehmenden Tone.

e) In steigender frohen Mitempfindung.

f) Diese zwey Zeilen, emporblickend, mit gefalteten Händen und in der Stimme das bebende Dankgefühl. Die darauf folgenden Worte: „Der Küster kam von ungefähr herbey" recht abstechend gegen das vorige im blossen Erzählungstone.

g) Mit geheimnißvoller Miene und Gebehrde.

Verzeih mir's Gott! h) es war ein Mann
Dem, weil er Ketzereyen glaubte,
Man kaum ein ehrlich Grab erlaubte;
Ein Mann, der lose Künste trieb, i)
Komödien und Verse schrieb;
Er war, wie ich mit Recht behaupte,
Ein Neuling und ein Bösewicht.

k) Nein! sprach der Mann, das war er nicht,
So gottlos ihn die Leute schalten;

h) Der Sprecher schlägt wie ein betender die flachen Hände gegen einander. Die Worte „weil „er Ketzereyen glaubte", spricht er, als wären auch sie eine Gotteslästerung, mit gefährlichem Gesichte aus.

i) Der Repräsentant des Küsters wird nun immer hitziger; ficht mit der rechten Hand gerade vor sich hin und legt auf jede Zeile, als käm' es immer schlimmer, einen erneuten Nachdruck. Bey den Worten: "er war, wie ich mit Recht be"haupte ꝛc." gesticulirt er sogar mit geballter Faust auf das Grab nieder. An der Stimme hört man, daß der Sprecher athemlos werden würde, wenn er die ganze Sündenlitaney erschöpfen müßte.

k) Diese Worte bis zu Ende, zwar im Affect; aber ohne Heftigkeit.

Doch jener dort, den ihr für fromm gehalten,
Von dem sein Grab so rühmlich spricht,
Der war gewiß ein Bösewicht!

Die Kuh

von

Bürger. (*)

Frau Magdalis weint' auf ihr letztes Stück Brod.
Sie konnt' es vor Kummer nicht essen.
Ach! Wittwen bekümmert oft grössere Noth,
Als glückliche Menschen ermessen. a)

*) Wir haben diese treffliche Romanze von Mädchen declamiren lassen.

a) Bey den Worten "weint auf ihr l. St. B. rc." nach der linken Hand niederblickend. Bey dem: "Ach! Wittwe b. o. g. N." Die Hände vor der Brust gegeneinander gedrückt! Theilnehmend gesprochen!

„Wie tief ich auf immer geschlagen nun bin!
Was hab' ich, bist du erst verzehret?" — b)
Denn, Jammer! ihr Eins und ihr Alles war hin,
Die Kuh, die bisher sie ernähret. —

Heim kamen mit lieblichem Schellengetön
Die Andern, gesättigt in Fülle. c)
Vor Magdalis Pforte blieb keine mehr stehn
Und rief ihr mit sanftem Gebrülle.

Wie Kindlein, welche der nährenden Brust
Der Mutter sich sollen entwöhnen,
So klagte sie Abend und Nacht den Verlust
Und löschte ihr Lämpchen mit Thränen. d)

b) Während der ersten Zeile dieser Strophe die rechte Hand an die Brust gelegt; während der zweyten, nach der linken Hand, als hielte sie das letzte Stückchen Brod, niedergesehen! Der Ton wehmüthig und aus gepreßter Brust. Die zwey letzten Zeilen mitleidig.

c) Die zwey ersten Zeilen wehmüthig lächelnd und mit heller Stimme; die zwey folgenden etwas dumpfer und klagend.

d) Bis hierher wehmüthig theilnehmend. Mit dem Anfange der folgenden Strophe stärker und affectvoller. Die Zeile „verwirrt und zerrüttet „an jeglichem Sinn" schaudernd gesprochen.

Sie sank auf ihr ärmliches Lager dahin,
In hoffnungslosem Verzagen,
Verwirrt und zerrüttet an jeglichem Sinn,
An jeglichem Gliede zerschlagen.

Doch stärkte kein Schlaf sie von Abend bis früh.
Schwer abgemüdet, im Schwalle
Von ängstlichen Träumen erschütterten sie
Die Schläge der Glockenuhr alle.

Früh that ihr des Hirtenhornes Getön
Ihr Elend von neuem zu wissen.
„O wehe! Nun hab' ich nichts aufzustehn!" — e)
So schluchzte sie nieder ins Kissen.

Sonst weckte des Hornes Geschmetter ihr Herz,
Den Vater der Güte zu preisen.
Jetzt zürnet' und hadert' entgegen ihr Schmerz
Dem Pfleger der Wittwen und Waisen. f)

Das folgende bis zu den Worten: „Früh that „ihr des Hirtenhornes Getön" in banger Mitempfindung.

e) Diese Zeile beklemmt und mit verhaltenem Weinen. Die darauf folgende blos im Tone der Theilname.

f) Die zwey ersten Stanzen der Strophe in wehmüthig froher Erinnerung; die dritte im Sturm

Und horch! Auf Ohr und auf Herz, wie ein
Stein
Fiel's ihr, mit dröhnendem Schalle.
Ihr rieselt' ein Schauer durch Mark und Gebein:
Es dünkt' ihr, wie Brüllen im Stalle. g)

„O Himmel! Verzeihe mir jegliche Schuld,
Und ahnde nicht meine Verbrechen!" h)
Sie wähnt', es erhübe sich Geistertumult,
Ihr sträfliches Zagen zu rächen.

Kaum aber hatte vom schrecklichen Ton
Sich mählich der Nachhall verloren,
So drang ihr noch lauter und deutlicher schon
Das Brüllen vom Stalle zu Ohren.

„Barmherziger Himmel, erbarme dich mein,
Und halte den Bösen in Banden!" i)
Tief barg sie das Haupt in die Kissen hinein,
Daß Hören und Sehen ihr schwanden.

der Leidenschaft; die letzte wieder etwas milder.

g) Die ganze Strophe schauerlich.

h) Ein wenig zurück schaudernd und die Hände vor der Brust zusammen schlagend.

i) Wieder in furchtsamer Stellung mit emporgehobenen gefalteten Händen.

Hier schlug ihr, indem sie im Schweiße zer=
quoll,
Das bebende Herz, wie ein Hammer; k)
Und drittes noch lauteres Brüllen erscholl
Als wär's vor dem Bett' in der Kammer.

Nun sprang sie mit wildem Entsetzen heraus;
Stieß auf die Laden der Zelle;
Schon strahlte der Morgen; der Dämmerung
Graus
Wich seiner erfreulichen Helle. l)

Und als sie mit heiligem Kreuz sich versehn:
„Gott helfe mir gnädiglich, Amen!“ — m)
Da wagte sie's zitternd zum Stalle zu gehn
In Gottes allmächtigem Namen.

k) Beyde Zeilen mit zitternder, auf der linken Brust ruhender Hand.

l) Die ersten zwey Zeilen der Strophe heftig; die zweyte mit etwas vorgestreckter Hand; die dritte, in plötzlich wechselnder Empfindung, mit heiterer Stimme.

m) Die Sprecherin bekreuzt sich bey diesen Worten.

O Wunder! Hier kehrte die herrlichste Kuh, n)
So glatt und so blank, wie ein Spiegel,
Die Stirne mit silbernen Sternchen ihr zu.
Vor Staunen entsank ihr der Riegel.

Dort füllte die Krippe frisch duftender Klee
Und Heu den Stall, sie zu nähren;
Hier leuchtet' ein Eimerchen, weiß wie der Schnee,
Die strotzenden Euter zu leeren.

Sie trug ein zierlich beschriebenes Blatt,
Um Stirn und Hörner gewunden:
„Zum Troste der guten Frau Magdalis hat
N. N. hieher mich gebunden." — o)

n) Im Tone der frohesten Empfindung über den tröstenden Anblick. Die Miene der Sprecherinn geht in die höchste Heiterkeit über. Während der darauf folgenden Strophe zeigt sie bey den Worten dort und hier zur Rechten und Linken; die eine Geste mit der rechten, die andre mit der linken Hand machend.

o) Indem sie die zwey letzten Zeilen dieser Strophe langsam gleichsam abliestet, kann sie dabey eine schreibende Bewegung der rechten Hand über die flach gehaltene linke machen.

Gott hatt' ihm gnädig verliehen, die Noth
Des Armen so wohl zu ermessen.
Gott hatt' ihm verliehen ein Stücklein Brod,
Das konnt' er allein nicht essen. —

„So, schwur mir ein Zeuge, so ist es geschehn!"
Allein er verbot mir den Namen.
Gott lass' es dem Edlen doch wohl ergehn! p)
Das bet' ich herzinniglich, Amen!

p) In betender Stellung, mit Herzlichkeit im Ausdrucke.

Der Hund und der Wolf

von

Gleim.

Ein armer magrer Wolf, der wenig Lämmer stahl,
Begegnete bergab, in einem engen Thal,
Dem fettesten und schönsten Hund,
Mit Namen Sigismund.

Ach, dacht' er gleich, ach wär' ich doch nun nicht
So ganz entkräftet, ey! wie schön wollt ich mich rächen
Für manchen Biß, von solchem Bösewicht! a)
Doch, was er denkt, das wagt er nicht zu sprechen.

So freundlich, als wenn er
Kein Hundefeind gewesen wär,

a) Mit dem Ausdrucke des verbißnen Zorns in Ton und Miene.

Redt er ihn an: b)
„Mein schöner Herr,
Gott grüße Sie! Ey! wie gesund
Sehn Sie mir aus, Sie wohlgepflegter
Sie schöner, großer, lieber Hund!
Was Sie so schön macht und so rund,
Ach! das kommt nicht in armer Wölfe Mund!„ c)

Und wer ist Schuld, fragt Ritter Sigismund,
Ihr armen Schlucker ihr,
Daß ihr so rund nicht seyd, wie wir? d)
Seyd ihr es denn nicht selbst? Warum behaltet ihr
Den fürchterlichen öden Wald,
Zu eurem Aufenthalt,
Worinn ihr euch so kümmerlich ernähren,
Den ihr bey Nacht mit Angst durchtraben müßt,
Euch einen Tag des Hungers zu erwehren?
Und Glücks genug, wenn dieß nur möglich ist. —

b) Verstellt freundlich und schmeichelnd. Nicht nur die Modulation der Stimme, sondern auch Miene und Gebehrde müssen dieß ausdrücken.

c) Wehklagend.

d) Im übermüthigen Tone eines Prahlers. Alle Nüancen in dem Stücke lassen sich kaum ange-

Was für ein beſſres Loos, Herr Wolf! erwählten wir,
Als wir den öden Wald verließen?
Der Menſch, man glaubt es nicht, iſt ein geſellig's Thier,
Er läßt uns ohne Neid, was er genießt, genieſſen,
Speißt uns von ſeinem Tiſch, und wenn er Gäſte hat:
So macht er uns ſogar mit Leckerbiſſen ſatt!

Ey! fragt der Wolf, ihr Glückeskinder ihr,
Was thut ihr denn dem güt'gen Herrn dafür?

Nichts, ſagt der Hund: Wir bellen nur ein wenig
Und haben unſer Feſt;
So bald ein Menſch, ſey's Bettler, oder König,
Vor unſrer Thür ſich ſehen läßt.

ben. Bey dem abſtechenden Wechſel der Charaktere und Empfindungen wird dieſe Fabel einen vorzüglichen Eindruck machen, wenn ſie gut declamirt wird.

Dann schmeicheln wir dem Herrn und auch der
Frau im Hause,
Und täglich schmausen wir dafür von ihrem
Schmause;
Kurz, Freund, wir sind getreue faule Diener, e)
Dagegen nehmen wir mit Knochen junger Hühner
Und zarter Tauben auch vorlieb. —

Das thät ich auch! f) fiel ihm der Lämmer-
dieb
Schnell in das Wort, "ich bitte, nimm mich
mit!"
Und plötzlich traben sie, wie Brüder, einen
Schritt; —
Nicht lange; g) — Denn der Wolf, der so ge-
sellig trabt,

e) Die Wörter "getreue faule Diener" scharf heraus gehoben! Ausserdem muß in das Geständniß eine Art von Vertraulichkeit gelegt werden. Die zwey folgenden Zeilen mit einer Miene und Stimme, die mehr Geringschätzung, als Genügsamkeit ausdrückt.

f) Halb neidisch, halb spottend. Die Worte "ich bitte nimm mich mit!" hastig.

g) Das "Nicht lange" mit Kopfschütteln und so, daß es nicht mit der vorigen Zeile zusammen zu

Betrachtet seinen Freund, sieht dessen Hals geschabt,
Steht hurtig still, und fragt: Ey, was ist das
Am Halse da? h) — "Nur eine Kleinigkeit;
Mein Halsband war ein wenig mir zu enge,
Nun hab' ich eines, das ist weit." i)

"Ein Halsband? Ey! ist denn dein Herr so strenge?
Legt er dich an?" k) — "Nicht allezeit,

hängen scheint. Das vorhergehende "Einen Schritt" will (was ich der Declamation wegen erinnere) nicht sagen, als hätte sie nur einen einzigen Schritt miteinander gemacht. Vom gleichen Tempo des Schrittes ist die Rede.

h) Betroffen! Der Sprecher kann dabey an seinen eigenen Hals, oder vor sich hin deuten.

i) So recht wie man von einer, der Erwähnung nicht werthen, Kleinigkeit zu reden pflegt.

k) Desto wichtiger nimmt der Wolf die Kleinigkeit auf. Die Worte "legt er dich an?" müßen mit Verabscheuung ausgesprochen werden.

Zuweilen nur, der kleinen Kinder wegen,
Was ist daran gelegen?„ — l)

So viel, sagt Meister Wolf, daß ich
Nicht neidisch bin auf dich.
Die Freyheit ist ein viel zu edles Gut.
Ich tausche nicht, ein Schelm ist, der es thut!
Freund, lebe wohl! — Der Hund sagt: Warte
doch! m)
Nein! n) sagt der Wolf, lauft fort, und —
lauft wohl noch.

l) Die Antwort des Hundes, recht abstechend, in dem vorigen leichtsinnigen Tone. Was der Wolf darauf erwiedert, Anfangs dem freywilligen Sklaven hohnlächelnd; gegen das Ende triumphirend.

m) Mit der Hand zurückwinkend.

n) Kopfschüttelnd. Die Worte: „lauft wohl noch“ lächelnd.

Der Kaiser und der Abt

von

Bürger. *)

Ich will euch erzählen ein Mährchen, gar schnurrig:
Es war 'mal ein Kaiser; der Kaiser war kurrig;
Auch war 'mal ein Abt, ein gar stattlicher Herr;
Nur Schade! sein Schäfer war klüger, als Er.

Dem Kaiser ward's sauer in Hitz' und in Kälte:
Oft schlief er bepanzert im Kriegesgezelte!
Oft hatt' er kaum Wasser zu Schwarzbrod und Wurst;
Und öfter noch litt' er gar Hunger und Durst.

Das Pfäfflein, das wußte sich besser zu hegen,
Und waidlich am Tisch und im Bette zu pflegen.

*) Der Declamator dieser Romanze muß ein sehr geläufiges Sprachorgan und natürliche Anlage zum Drolligen haben.

Wie Vollmond glänzte sein feistes Gesicht.
Drey Männer umspannten den Schmeerbauch ihm nicht. a)

Drob suchte der Kaiser am Pfäfflein oft Hader.
Einst ritt er, mit reissigem Kriegesgeschwader,
In brennender Hitze des Sommers vorbey.
Das Pfäfflein spatzierte vor seiner Abtey.

Ha! dachte der Kaiser, zur glücklichen Stunde!
Und grüßte das Pfäfflein mit höhnischem Munde:
„Knecht Gottes, wie geht's dir? b) Mir deucht wohl ganz recht,
Das Beten und Fasten bekomme nicht schlecht.

a) Zu den Worten "Wie Vollmond ꝛc. die beyden Hände ausgespannt an beyde Wangen; während der Worte: „Drey Männer umspannten den Schmeerbauch ihm nicht" eine Geste, den Umfang des dicken Wanstes zu bezeichnen.

b) Mit Kopfnicken. Das übrige zwar im jovialischen; dabey aber doch gebieterischen Tone.

Doch deucht mir daneben, euch plage viel
Weile.
Ihr dankt mir's wohl, wenn ich euch Arbeit er-
theile,
Man rühmet, ihr wäret der pfiffigste Mann,
Ihr hörtet das Gräschen fast wachsen, sagt man.

So geb ich denn euren zwey tüchtigen Backen
Zur Kurzweil drey artige Nüsse zu knacken.
Drey Monden von nun an bestimm' ich zur Zeit.
Dann will ich auf diese drey Fragen Bescheid:

Zum ersten: Wann hoch ich, im fürstlichen
Rathe,
Zu Throne mich zeige im Kaiserornate,
Dann sollt ihr mir sagen, ein treuer Wardein,
Wieviel ich wohl werth, bis zum Heller, mag
seyn?

Zum zweyten sollt ihr mir berechnen und sa-
gen;
Wie bald ich zu Rosse die Welt mag umjagen?
Um keine Minute zu wenig und viel!
Ich weiß der Bescheid darauf ist euch nur Spiel.

Zum dritten noch sollst du, o Preis der Prä-
laten,
Aufs Härchen mir meine Gedanken errathen.

Die will ich dann treulich bekennen: allein
Es soll auch kein Titelchen wahres dran seyn.

Und könnt ihr mir diese drey Fragen nicht
lösen,
So seyd ihr die längste Zeit Abt hier gewesen;
So lass' ich euch führen zu Esel durchs Land,
Verkehrt, statt des Zaumes, den Schwanz in
der Hand." —

Drauf trabte der Kaiser mit Lachen von hinnen,
Das Pfäfflein zerriß und zerspliß sich mit Sinnen c).
Kein armer Verbrecher fühlt mehr Schwulität,
Der vor hochnothpeinlichem Halsgericht steht.

Er schickte nach ein, zwey, drey, vier Un'-
vers'täten,
Er fragte bey ein, zwey, drey, vier Facultäten,
Er zahlte Gebühren und Sporteln vollauf:
Doch löste kein Doctor die Fragen ihm auf.

Schnell wuchsen, bey herzlichem Zagen und
Pochen,
Die Stunden zu Tagen, die Tage zu Wochen,

c) Die rechte Hand an die Stirne. Mit bangem Tone.

Die Wochen zu Monden; schon kam der Termin!
Ihm ward's vor den Augen bald gelb und bald grün.

Nun sucht' er, ein bleicher hohlwangiger Werther,
In Wäldern und Feldern die einsamsten Örter.
Da traf ihn, auf selten betretener Bahn,
Hans Bendix, sein Schäfer, am Felsenhang an.

„Herr Abt, sprach Hans Bendix, was mag euch wohl grämen?
Ihr schwindet ja wahrlich dahin, wie ein Schemen.
Maria und Joseph! Wie hotzelt ihr ein!
Mein Sixchen! Es muß euch was angethan seyn." — d)

Ach, guter Hans Bendix, so muß sich's wohl schicken. e)
Der Kaiser will gern mir am Zeuge was flicken,
Und hat mir drey Nüss' auf die Zähne gepackt,
Die schwerlich Beelzebub selber wohl knackt.

d) Diese Strophe recht gutmüthig = vertraulich. Bey den Worten: „Maria und Joseph!" legt der Sprecher die Hände zusammen bis zu Ende der folgenden Zeile.

e) Wehleidig und aus matter Brust.

Zum ersten: Wann hoch Er, im fürstlichen
Rathe,
Zu Throne sich zeiget, im Kaiser-Ornate,
Dann soll ich ihm sagen, ein treuer Wardein,
Wie viel er wohl werth, bis zum Heller mag
seyn?

Zum zweyten soll ich ihm berechnen und sa-
gen:
Wie bald er zu Rosse die Welt mag umjagen?
Um keine Minute zu wenig und viel!
Er meint, der Bescheid darauf wäre nur Spiel.

Zum dritten, ich ärmster von allen Präla-
ten,
Soll ich ihm gar seine Gedanken errathen;
Die will er mir treulich bekennen: allein
Es soll auch kein Titelchen wahres d'ran seyn.

Und kann ich ihm diese drey Fragen nicht lö-
sen,
So bin ich die längste Zeit Abt hier gewesen;
So läßt er mich führen zu Esel durch's Land,
Verkehrt, statt des Zaumes, den Schwanz in der
Hand. —

„Nichts weiter? f) erwiedert Hans Bendix mit Lachen,
Herr, gebt euch zufrieden! das will ich schon machen.
Nur borgt mir eu'r Käppchen, eu'r Kreuzchen und Kleid:
So will ich schon geben den rechten Bescheid.

Versteh' ich gleich nichts von lateinischen Brocken:
So weiß ich den Hund doch vom Ofen zu locken.
Was ihr euch, Gelehrte, für Geld nicht erwerbt,
Das hab' ich von meiner Frau Mutter geerbt.“

Da sprang, wie ein Böcklein, der Abt vor Behagen.
Mit Käppchen und Kreuzchen, mit Mantel und Kragen,
Ward stattlich Hans Bendix zum Abte geschmückt,
Und hurtig zum Kaiser nach Hofe geschickt.

f) Abstechend sorglos gegen das vorige; jedoch mit Beybehaltung der vertraulichen Gutmüthigkeit.

Hier thronte der Kaiser im fürstlichen Rathe,
Hoch prangt' er, mit Scepter und Kron' im Ornate: g)
„Nun sagt mir, Herr Abt, als ein treuer Wardein,
Wie viel ich jetzt werth, bis zum Heller, mag seyn?"

„Für dreyßig Reichsgulden ward Christus verschachert;
D'rum gäb ich, so sehr ihr auch pochet und prachert,
Für euch keinen Deut mehr, als zwanzig und neun,
Denn Einen müßt ihr doch wohl minder werth seyn." —

g) Der Sprecher stemmt die Arme in die Seite und hebt dann die Worte: "Nun sagt mir Herr Abt ꝛc.„ gravitätisch an. Bendix antwortet darauf mit scherzender Dreistigkeit. Die Worte: "für dreißig Reichsgulden ꝛc.„ spricht er so, als ahmte er die Gravität des Kaisers nach. Bey den Worten "keinen Deut mehr„ schüttelt er den Kopf.

„Hm, h) sagte der Kaiser, der Grund
läßt sich hören,
Und mag den durchlauchtigen Stolz wohl bekehren.
Nie hätt' ich bey meiner hochfürstlichen Ehr'!
Geglaubet, daß so spottwohlfeil ich wär'.

Nun aber sollst du mir berechnen und sagen:
Wie bald ich zu Rosse die Welt mag umjagen?
Um keine Minute zu wenig und viel!
Ist dir der Bescheid darauf auch nur ein Spiel?" —

„Herr, wenn mit der Sonn' ihr früh sattelt und reitet,
Und stets sie in einerley Tempo begleitet,
So setz' ich mein Kreuz i) und mein Käppchen
daran,
In zweymal zwölf Stunden ist alles gethan." —

„Ha, lachte der Kaiser, k) vortreflicher
Haber!

h) Der Kaiser stemmt den Arm wieder in die Seite und sagt diese Strophe mit nachdenkender Miene. Bey "Nie hätt' ich ꝛc." schlägt er sich an die Brust.

i) Mit einer Geste auf die Brust.

k) Die ganze Strophe im lachenden Tone. Ernster, doch nicht mürrisch, muß die folgende Strophe gesprochen werden.

Ihr füttert die Pferde mit Wenn und mit
Aber.
Der Mann, der das Wenn und das Aber er-
dacht,
Hat sicher aus Häckerling Gold schon gemacht.

Nun aber zum dritten (nun nimm dich zu-
sammen!
Sonst muß ich dich dennoch zum Esel verdammen)
Was denk' ich, das falsch ist? das bringe heraus!
Nur bleib mir mit Wenn und mit Aber zu
Haus!" —

„Ihr denket ich sey der Herr Abt von Sanct
Gallen" — 1)
„„Ganz recht! Und das kann von der Wahrheit
nicht fallen. —""

1) Der Sprecher muß durch Stimme und Gebehrden den Wechsel des Dialogs genau unterscheiden. In die zwey letzten Zeilen der Strophe muß durch das Compliment bey den Worten: "Sein Diener Herr Kaiser" und durch den vor sich hin gestreckten Zeigefinger bey dem Namen Bendix, so wie überhaupt durch Ton und Lächeln, etwas Drolliges gelegt werden.

„Sein Diener, Herr Kaiser! Euch trügt Euer
Sinn
Denn wißt, daß ich Bendix, sein Schäfer, nur
bin!“ —

„„Was Henker! Du bist nicht der Abt von
Sct. Gallen?““ m)
Rief hurtig, als wär' er vom Himmel gefallen,
Der Kaiser mit frohem Erstaunen darein;
Wohlan denn, so sollst du von nun an es seyn!

Ich will dich belehnen mit Ring und mit
Stabe.
Dein Vorfahr besteige den Esel und trabe!
Und lerne fortan erst quid juris verstehn!
Denn wenn man will ärnten, so muß man auch
sä'n.““

„Mit Gunsten, Herr Kaiser! Das laßt nur
hübsch bleiben! n)
Ich kann ja nicht lesen, noch rechnen und schrei-
ben;
Auch weiß ich kein sterbendes Wörtchen Latein.
Was Hänschen versäumet hohlt Hans nicht mehr
ein.“ —

m) Erstaunt auffahrend, mit freundlicher Miene; doch nicht scherzend.

n) Den Kopf schüttelnd und zutraulich.

„„Ach, guter Hans Bendix, das ist ja recht
Schade! o)
Erbitte demnach dir ein' andere Gnade!
Sehr hat mich ergötzet dein lustiger Schwank:
D'rum soll dich auch wieder ergötzen mein
Dank.““—

„Herr Kaiser, groß hab' ich so eben nichts
nöthig:
Doch seyd ihr im Ernst mir zu Gnaden erbötig,
So will ich mir bitten zum ehrlichen Lohn,
Für meinen hochwürdigen Herren Pardon.“ p)

„„Ha bravo! Du trägst, wie ich merke,
Geselle, q)
Das Herz, wie den Kopf, auf der richtigsten
Stelle.
D'rum sey der Pardon ihm in Gnaden gewährt,
Und obenein dir ein Panisbrief beschert:

o) Mit Herzlichkeit.
p) Diese ganze Strophe wieder in der alten zutraulichen Gutmüthigkeit. Die letzten zwey Zeilen recht im bittlichen Tone.
q) Pathetisch. Die darauf folgende letzte Strophe langsam, etwas tiefer und monotonisch, wie ein Publicandum.

„„Wir lassen dem Abt von St. Gallen entbieten:
„Hans Bendix soll ihm nicht die Schafe mehr hüten.
„Der Abt soll sein pflegen, nach unserm Gebot,
„Umsonst, bis an seinen sanftseligen Tod.““

Elegie

auf ein Landmädchen (*)

von

Hölty.

Schwermuthsvoll und dumpfig hallt Geläute
Vom bemoosten Kirchenthurm herab.

*) Von einem Mädchen zu declamiren. Der Lehrer muß eines mit sehr weichen Sprachorganen wählen. Die Sprecherin tritt mit gesenktem Blicke, ohne Verbeugung gegen die Versammlung, vor; sieht dann, indem sie die Elegie anhebt, ein wenig aufwärts, bey der dritten Zeile traurig um sich her; bey der vierten gerade

Väter weinen, Kinder, Mütter, Bräute;
Und der Todtengräber gräbt ein Grab.
Angethan mit einem Sterbekleide,
Eine Blumenkron' im blonden Haar,
Schlummert Röschen, so der Mutter Freude,
So der Stolz des Dorfes war.

Ihre Lieben, voll des Mißgeschickes,
Denken nicht an Pfänderspiel und Tanz;
Stehn am Sarge, winden nasses Blickes
Ihrer Freundin einen Todtenkranz.
Ach! kein Mädchen war der Thränen werther,
Als du gutes, frommes Mädchen bist;
Und im Himmel ist kein Geist verklärter,
Als die Seele Röschens ist.

Wie ein Engel stand im Schäferkleide
Sie vor ihrer kleinen Hüttenthür:

vor sich nieder, als erblickte sie die Leiche vor sich. In dieser Stellung wird das meiste declamirt. Bey den Worten: "Ach kein Mädchen ꝛc.,, in der zweyten Strophe, faltet sie die Hände vor der Brust. Der Ton der Stimme drückt tiefe Rührung aus. Wenig Gebehrdensprache; wenigstens nie eine heftige Bewegung!

Wiesenblumen waren ihr Geschmeide,
Und ein Veilchen ihres Busens Zier.
Ihre Fächer waren Zephyrs Flügel,
Und der Morgenhain ihr Putzgemach;
Diese Silberquellen ihre Spiegel,
Ihre Schminke dieser Bach. a)

Sittsamkeit umfloß, wie Mondenschimmer,
Ihre Rosenwangen, ihren Blick;
Nimmer wich der Seraph Unschuld, nimmer
Von der holden Schäferin zurück.
Jünglingsblicke taumelten voll Feuer
Nach dem Reitz des lieben Mädchens hin;
Aber keiner, als ihr Vielgetreuer,
Rührte jemals ihren Sinn.

Keiner, als ihr Wilhelm! b) Frühlingsweihe
Rief die Edlen in den Buchenhain:

a) Zwey leichte Winke zur Rechten und Linken. — Die Worte Seraph Unschuld, in der folgenden Strophe, gebunden und so gesprochen, daß man hört, daß die Unschuld durch einen Seraph personificirt wird. — Die Sprecherin wird das Wort Unschuld mit dem darauf folgendem Worte nimmer verbinden wollen.

b) Die Worte "Keiner als ihr Wilhelm" pathetisch. Darauf eine kurze Pause. Das folgen-

Unterm Grün, durchstrahlt von Himmelsbläue,
Flogen sie den deutschen Ringelreihn.
Röschen gab ihm Bänder mancher Farbe,
Kam die Ärnt', an seinen Schnitterhut;
Saß mit ihm auf einer Weitzengarbe,
Lächelt' ihm zur Arbeit Muth;

Band den Weitzen, welchen Wilhelm mähte,
Band und äugelt ihrem Liebling nach,
Bis die Kühlung kam, und Abendröthe
Durch die falben Westgewölke brach.
Über alles war ihm Röschen theuer,
War sein Taggedanke, war sein Traum;
Wie sich Röschen liebten und ihr Treuer,
Lieben sich die Engel kaum.

c) Wilhelm! Wilhelm! Sterbeglocken hallen,
Und die Grabgesänge heben an,

de, ob es gleich angenehme Erinnerungen betrifft, doch klagend und mit wehmüthigem Lächeln. In der Stimme viel angemeßne Modulation.

c) Mit dumpfer Stimme, langsam und feierlich.

Schwarzbeflorte Trauerleute wallen,
Und die Todtenkrone weht voran.
Wilhelm wankt mit seinem Liederbuche, d)
Nasses Auges, an das offne Grab,
Trocknet mit dem weißen Leichentuche
Sich die hellen Thränen ab.

Schlummre sanft, du gute fromme Seele,
Bis auf ewig dieser Schlummer flieht!
Wein' auf ihrem Hügel Philomele
Um die Dämmerung ein Sterbelied!
Weht wie Harfenlispel, Abendwinde,
Durch die Blumen, die ihr Grab gebar!
Und im Wipfel dieser Kirchhoflinde
Nist' ein Turteltaubenpaar. e)

d) Tief gerührt und aus gepreßter Brust.

e) Die ganze Strophe mit halb unterdrücktem Weinen, mit nieder gesenkten, gefalteten Händen. Die letzte Hälfte mit bebendem, aber feyerlichem und vor Rührung ersterbendem Tone.

Das Unglück der Weiber

von

Gellert. *)

In eine Stadt, mich deucht, sie lag im Griechenland!
Drang einst der Feind, von Wuth entbrannt,
Und wollte, weil die Stadt mit Sturm erobert worden,
Die Bürger in der Raserey, a)
Bis auf den letzten Mann ermorden.
O Himmel! welch ein Angstgeschrey b)
Erregten nicht der Weiber blasse Schaaren.
Man stelle sich nur vor, wenn tausend Weiber schreyn,
Was muß das für ein Lärmen seyn!
Ich zittre schon, wenn zwey nur schreyn.

*) Von einem Knaben zu declamiren.

a) Die Wörter Raserey und ermorden mit Nachdruck.

b) Die Hände zusammenschlagend.

Sie liefen mit zerstreuten Haaren, c)
Mit Augen, die von Thränen roth,
Mit Händen, die zerrungen waren,
Und warfen, schon vor Angst halb todt,
Sich vor den Feldheern der Barbaren,
Und flehten in gemeiner Noth
Ihn insgesammt um ihrer Männer Leben.
So hats von Tausenden nicht eine Frau gegeben,
Die sich gewünscht, des Mannes los zu seyn?
Von Tausenden nicht eine? — d) Nein! e)
Nun, das ist viel! da muß, bey meinem Leben!
Noch gute Zeit gewesen seyn.

So hart, als auch der Feldherr war.
So konnt' er doch dem zauberischen Flehen
Der Weiber nicht ganz widerstehen;
Denn welchen Mann, er sey auch zehnmal ein Barbar,

c) Von hier an mit steigendem Affect.

d) Diese durch 3 Zeilen fortlaufende Frage recht abstechend gegen das vorige, mit stark ausgehobenem Frageton!

e) Das Nein! derb und nachdrücklich. Die darauf folgenden zwey Zeilen schalkhaft; allenfalls mit untergestützten Armen.

Weiß nicht ein Weib durch Thränen zu bewegen?
Mein ganzes Herz fängt sich hier an zu regen f)
Ich hätte nicht der General seyn mögen,
Vor dem der Weiber Schaar so kläglich sich vereint;
Ich hätte wie ein Kind geweint,
Und ohne Geld den Männern gleich das Leben,
Und jeder Frau zu ihrer Ruh
Den Mann, und einen noch dazu g)
Wenn sie'es von mir verlangt, gegeben.

Allein so gar gelind war dieser Feldherr nicht.
Ihr Schönen! fängt er an und spricht .... h)
"Ihr Schönen? Dieses glaub' ich nicht!
Ein harter General wird nicht so liebreich sprechen." —
Was willst du dir den Kopf zerbrechen?

f) Mit scheinbarer Weichherzigkeit.

g) Die Worte: 'und einen noch dazu" recht herausgehoben!

h) Feierlich. Die darauf folgenden zwey Zeilen, als Unterbrechung, im Tone genau charakterisirt!

Genug er hat's gesagt! i) Ein alter General
Hat, dächt ich, doch wohl wissen können,
Daß man die Weiber allemal
Sie seyn's, oder nicht, kann meine Schönen
nen.

Ihr Schönen, sprach der General,
Ich schenk' euch eurer Männer Leben;
Doch jede muß für den Gemahl
Mir gleich ihr ganz Geschmeide geben;
Und die ein Stück zurück behält,
Verliert den Mann vor diesem Zelt! k)

Wie? fingen nicht die Weiber an zu beben?
Ihr ganz Geschmeide hinzugeben?

i) Diese Replik ein wenig derb, und die folgenden dazu gehörigen Worte schnell auf einander, als eilte der Sprecher von der satyrischen Einschaltung zur Hauptsache fort. Bey der Wiederholung der Anrede: „Ihr Schönen ꝛc.„ fällt er wieder in den vorigen feierlichen Ton.

k) Mit gebietender Miene vor sich hin deutend.

Den ganzen Schmuck für einen Mann? l)
Gewiß der General war dennoch ein Tyrann!
Was halfs, daß er, ihr Schönen! sagte,
Da er die Schönen doch so plagte?
Doch weit gefehlt, daß auch nur Eine zagte:
So holten sie vielmehr mit Freuden ihren Schmuck. m)
Dem General war dieß noch nicht genug.
Er ließ nicht eh nach ihren Männern schicken,
Als bis sie einen Eid gethan,
(Der General war selbst ein Ehemann) n)
Bis, sag' ich, sie den Eid gethan,
Den Männern nie die Wohlthat vorzurücken,
Noch einen neuen Schmuck den Männern abzudrücken.
Drauf kriegte jede Frau den Mann.

l) Durch Miene und Ton so auszudrücken, daß der Mann als etwas ganz Geringfügiges neben dem Schmuck erscheint. Die folgende Zeile mit entscheidendem Nachdrucke durch Stimme und Gebehrde.

m) Dieses Zeugniß, mit triumphirendem Tone!

n) Als Einschaltung, geschwinder als das übrige und etwa mit gezuckter Schulter.

O welche Wollust! Welch Entzücken! o)
Vergebens wünsch' ich's auszudrücken,
Mit welcher Brünstigkeit die Frau den Mann umfing!
Mit was für sehnsuchtsvollen Blicken
Ihr Aug' an seinem Auge hing!

Der Feind verließ die Stadt. Die Weiber blieben stehen,
Um ihren Feinden nachzusehen;
Alsdann flog jede froh mit ihrem Mann ins Haus.
"Ist die Geschichte denn nun aus?" p)

o) Die Miene des Sprechers erheitert sich; alles an ihm, besonders die frohlockende Stimme, drückt begeisterte Theilnahme aus. Je besser ihm dieses gelingt desto abstechender wird am Ende der Erzählung der Contrast und desto satyrischer die Wirkung desselben. Schon bey den Worten: "Die Weiber blieben stehen um ihren Feinden nachzusehen, muß die Lebhaftigkeit des Sprechers anfangen zu sinken.

p) Diese Frage nach einer kurzen Pause und mit etwas veränderter Stimme, als käme sie aus dem Munde eines andern.

Noch nicht, mein Freund! q) Nach wenig Tagen
Entfiel den Weibern aller Muth.
Sie grämten sich, und durften's doch nicht sagen;
Wer wird's, den Eid zu brechen wagen? —
Genug, der Kummer trat ins Blut;
Sie legten sich; drauf starben in zehn Tagen,
Des Lebens müd und satt, neunhundert an der
Zahl.
Der alte böse General!!

q) Von hier an im Tone des Kleinmuths, der dann in affectirtes Mitleiden übergeht. Die Summe der vor Gram, über den auf immer verlohrnen Schmuck, Verstorbenen, muß ungewöhnlich stark, und die darauf folgende letzte Zeile, nach einer kurzen Pause, schwächer und mit drohendem Zeigefinger ausgesprochen werden.

Darmstadt,
gedruckt mit Stahl'schen Schriften.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schlez, Johann Ferdinand, 1759-1839

Kinder-Declamationen bey Schulprüfungen und Familienfesten

Giessen u.a. 1809

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Paed.501
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11301613-5